

Schlesische Monatshefte



Vgg. 13
Erbsenmündung
Rogel

Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südoftens

Heft 12

Dezember 1933

10. Jahrgang

Schlesische Monatshefte

Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südostens

Jahrgang 10

Nummer 12

Gesamtleitung: Bernhard von Volkmann-Leander

Verantwortl. für den gesamten Inhalt: Dr. Carl Dyrssen, Breslau 13, Hohenzollernstr. 40

Verlag: Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriftenabteilung, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47

Druck und Bildstoffe: Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47

Manuskripte und Besprechungsbeispiele sind nur zu senden an die Schriftleitung: Dr. Carl Dyrssen, Breslau 13, Hohenzollernstr. 40. — Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ausreichend Porto beiliegt.

Inhalt des Dezemberheftes:

Prof. Dr. Theodor Schube: Unsere Weihnachtsbäume

Reithardt von Gneisenau als bodenständiger Schlesier

Michael Gelenau: Aus der Breslauer Stadtbibliothek

Hermann Bouffet: Lutherschätze in unserer Bergstadt Landeshut

Dr. Günther Grundmann: Die schlesische Denkmalspflege als nationaler Aufgabenkreis in der Arbeitsbeschaffung

Rundschau: Theater in Breslau / Hermann Janßen †

Bezugspreis: Vierteljährlich 3 RM. Einzelheft 1 RM. — Bestellungen können bei jeder Buchhandlung sowie bei jeder Postanstalt aufgegeben werden oder auch direkt beim Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47 (Postcheckkonto Breslau 311 51, Fernsprecher 526 11)

Anzeigenpreis:	$\frac{1}{1}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{16}$	Seite	} Bei Wiederholungen Rabatt
	160	85	45	24	12,50	RM.	

Die Schlesischen Monatshefte erscheinen am Monatsersten.

„Zbiory Śląskie“

Akc. Nr. 58 / 76 / CS

Schlesische Monatshefte

Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südostens

Herausgeber: Kulturbund Schlesien

Schriftleiter: Dr. Carl Dyrssen, Breslau

10. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis



1933

Wilh. Gottl. Korn. Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Kunst, Kunstgewerbe, Handwerk Seite

Kunstberichte	29, 66, 102, 179, 217, 289
Dr. Paul Abramowski: Aufbau! Gegenwarts- aufgaben des Schlesischen Museums der bil- denden Künste	280
Friedrich Andrae: Brahms in Breslau	212
W. Baranek: Das neue Handwerk im neuen Reiche	366
Oberpräsident Graf Degenfeld: Einführende Worte für das Sonderheft Volkskunst, Haus- fleiß und Handwerk	111
Jakob Eisler: Schaffende Hände	332
Hans Ehmke: Alltagsgerät einst — und jetzt?	341
Ein Landesmuseum ohne Kunst	360
Edmund Glaeser: Volkskunst, Hausfleiß und Hand- werk in Schlesien	115
Dr. Max Goering: Schlesische Kunst in Berlin	66
Provinzialkonservator Dr. Günther Grundmann: Die religiösen Grundlagen der Volkskunst im Spiegel des Protestantismus	137
Das Schloß Schönwaldau	282
Pfarrer Alfred Hadel: Die religiösen Grundlagen der Volkskunst im Spiegel des Katholizismus	132
Prof. Dr. Konrad Hahn: Handwerk und Heimat- pflege	128
Hans Hartung: Der Kunsthandwerker in unserer Zeit	342
Joachim Karisch: Ein deutscher Künstler erlebt das lateinische Rom	317
Christof Krumbhermer: Deit Stoß. Eines deutschen Künstlers Schicksalsweg	345
Prof. Dr. Franz Landsberger: Alfred Graeber	52
Prof. Dr. Otto Lehmann: Die internationale Be- deutung der nationalen Volkskunst	112
Dr. Wolf Marx: Max Günther. Ein Maler der schlesischen Landschaft und des schlesischen Menschen	376
Dr. Walter Nidel: Das Denkmal der Elfer in Breslau	278
Erster Syndikus d. Handwerksammer Dr. Paesche: Das Handwerk ein deutsches Bollwerk in Schlesien	142

Seite

Politik und Kunst	293
Dr. Alfred Schellenberg: Schlesische Biedermeier- „Künsteleien“ und die „Glas-Mosaiken“ des Georg Kuhn	165
Präsident d. Handwerksammer Breslau Max Streit: Raum dem deutschen Handwerk!	331
Sachschulrektor Gustav Taube: Kunst in Glas	238
Landeshauptmann Dr. von Thaer: Einführende Worte für das Sonderheft Volkskunst, Haus- fleiß und Handwerk	111
Prof. Dr.-Ing. Adolf Zeller: Das Webstuf- Schloßchen in Breslau	45

Volks- und Heimatkunde

Prof. D. Bornhausen: Die heilige Kummernis	383
Manfred Burg: Bauerntracht in Schlesien	305
Der Baum in der schlesischen Landschaft	367
Dr. S. Geschwendt: Das vorgehichtliche Schlesien in unseren Heimatmuseen	13
Edmund Glaeser: Das Antlitz des schlesischen Menschen	263
M. Hellmich: Wenn Steine reden...!	186
Hanns Kappler: Das Hfermoor	163
Dr. Kuhlfaß (Aufnahmen), Heinrich Tüpte (Text): Winter im Riesengebirge	18
Prof. Ferdinand Pax: Höhlenfahrten im Glaser Schneegebirge	388
Heinz Rogmann: Volk und Raum im deutschen Osten	152
Prof. Dr. Schoenaich: Die schlesischen Tortkirchen	159
Prof. Dr. Theodor Schube: Unsere Weihnachts- bäume	401
Erster Landesrat, Landesämmerer Werner: Ein Heimatwerk in Landkarten	3
Erst Wiedermann: Schlesische Laubenhäuser als Zeugen ältester Siedlung	196

Geschichte

Hermann Bouffet: Luther-Schätze in unserer Berg- stadt Landeshut	425
---	-----

	Seite
Erich Erfert: Handwerkergeist in der Breslauer Geschichte	336
Dr. Erich Gaenschelz: Die Sagger in Reichenstein	300
Bürgermeister Konrad Goebel: Aus der Baugeschichte der Stadt Glatz	227
Ratsarchivar Prof. Dr. Dr. Jecht 75 Jahre	361
Frantz Ludwig: Vom Gesicht und von der Seele der alten Stadt Glatz	223
Hauptmann Eduard Meß: Die Festung Glatz im Wandel der Zeiten	233
Heithardt von Gneisenau als bodenständiger Schlesier	410
Curt Schumm: Das Gebiet der Kappbachschlacht	320
Hermann Uhlenwoldt: Schlesiens Sendung in der Geschichte	269

Kultur

Paul Dröschner: Der Student im Arbeitsdienst	299
Dr. Carl Dyrssen: An der Wetterstheide der Kulturen.	260
Michael Gelenau: Aus der Breslauer Stadtbibliothek.	420
Glatzer Schulen: Vorsteherin M. Ambrosius: Evangel. höhere Mädchenschule; Mittelschulrektor K. Buchal: Mittelschule; Studienrat H. Franke: Staatl. Kath. Gymnasium; Schulrat M. Görllich: Volksschulen; Studienrätin A. Krause: Oberlyzeum „Theresianeum“; Direktor S. Ostermann: Berufs- und Fachschulen	243
Provinzialkonservator Dr. Günther Grundmann: Die schlesische Denkmalspflege als nationaler Aufgabenkreis in der Arbeitsbeschaffung	428
Herbert Leuschner: Die erste nationalsozialistische Kulturwoche im „Boberhaus“ zu Löwenberg	351
Prof. Dr. Ludolf Malten: Das neunte Jahr	172
Führer der Studentenschaft an der Universität Mag Offig: Der Student im neuen Staat	274
Alfred Pottag: Zur Umformung des deutschen Menschen durch unsere Schulen	358
Stadtverordneter Georg Schettler: Zukunftsaufgaben der Stadt Glatz	252
Bernhard von Volkmann-Leander: In deutschem Geiste!	257
Wolf Graf Yorck von Wartenburg: Die neue Aufgabe im Osten	271

Erzählungen, Skizzen usw.

Bücherschau, Schrifttum, Zeitschriften	35, 72, 107, 149, 181, 221, 329, 365, 399
Gräfin Alexandra von Dyhrn: Die Kriegsbeute	380
Edmund Glaeser: Carl Hauptmann. Studien-Ausstellung zum Gedächtnis des Dichters im schlesischen Lande	201
Johannes Guthmann: Dreikönigstag. Eine Rübezahlsche Historie	20
Dr. Hermann Janßen: Max Heinzel	373
Hermann Janßen†	434
Hannes Paesler: Der Bauer. Gedicht	294
Dr. Charlotte Pauly: Deutsche in der Fremde	205
Ilse Reide: Carl Hauptmanns Garten. Gedicht	162
Bernhard von Volkmann-Leander: Ernte. Gedicht	262
Gott im Graben	311

Theater

Theaterberichte	28, 148, 177, 215, 362, 395, 431
Paul Barnay: Alkohol	88
Der neue Breslauer Generalintendant	328
Dr. Fritz Guttman: Grenzland-Theater	96
Dr. Georg Hartmann: Die Oper unserer Zeit	91
Regierungsrat Dr. Kaemmerer: Das Theaterwesen in Schlesien	75
Intendant Carl Schmidt-Belden: Aufgaben und Ziele der Deutschen Oper, Breslau	323

Musik

Musikberichte	27, 65, 101, 215, 397, 434
-------------------------	----------------------------

Film

Herbert Bahlinger: Der Film in Schlesien	9
--	---

Wirtschaft

Wirtschaftsberichte	51, 70, 103, 146, 180
Prof. Dr. Walter Geisler: Schlesien und die Eingliederung des Reiches	37

Sport und Körpererertüchtigung

Sportberichte	32, 69, 104, 216
Herbert Bahlinger: Hitlerjugend und Wanderbewegung	325

	Seite
Hans Bauer: Vom Sportverein zum Kameradschaftserlebnis	393
Erwin Bittner: Das neue Ethos des deutschen Sportes	276
Erwin Eberhard: Auch im Sport vergeßt das Grenzland nicht!	295
Verkehrsdirektor Georg Hallama: Zum 25jährigen Jubiläum des Breslauer Eislaufvereins	34
Die Alpenstraße Norddeutschlands	106
Die Winterolympiade muß ins Riesengebirge!	145
Gottthard Kaßmann: Das Sportfest des deutschen Ostens	355

Schlesisches Himmelreich

Humoristische Faschingsbeiträge:

Rudolf Hillebrand: Faschings-Horoskop 1933	55
Kajus: Die Maler. Gedicht	59
Paul Keller: Die Turmuhr.	62
Maß: Über den Wellen	58
Curt Peiser: Schulaufsatz über Breslau	60
Ernst Schenke: Winter auf dem Lande. Gedicht	54
	110, 183

Aus dem Kulturleben Schlesiens

Mitteilungen der Vereine	72, 182
Künstlerfreizeit in Schweidnitz	148
Schlesische Kulturforderungen	149
Die 9. Schlesische Kulturwoche in Jägerndorf	288
Aus schlesischer Kulturarbeit	289, 329
Die entscheidende Wendung im Schlesischen Rundfunk	289
„Heimatschutz tut not! — Im Grenzlande erst recht!“	329
15 000 Schüler werben für das Deutschtum	364
Aufruf des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda	365
Die Neuordnung des Museums der bildenden Künste	398
Der neue Leiter des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer	398
Die erste schlesische Kulturtagung des Kampfbundes für deutsche Kultur	399
Zusammenarbeit der kulturellen Kampffront in Schlesien	399

Unsere Weihnachtsbäume

Von Prof. Dr. Theodor Schube



„Vom Himmel hoch . . .“

Ausf. H. Semm

Christbaumschmuck aus dem Riesengebirge

Zu den höchsten altgermanischen Festen gehörte bekanntlich das dem Freyr, dem Schützer und Förderer der Pflanzenwelt, gewidmete Julfest; galt es doch der Begrüßung des erneuerten Höheransteigens der alles Gedeihen bedingenden Sonne. Die Römer feierten um dieselbe Zeit ihre mit ausgelassener Fröhlichkeit verbundenen Saturnalien, an deren Stelle nach der allgemeinen Einführung des Christentums der Gedenktag der Geburt des Heilands trat, weshalb es den Sendboten Roms leicht gelang, im Norden ähnlich wie die Sommer- sonnwendfeier mit dem Johannistag so die winterliche mit dem Christfest zu verschmelzen. Möchte nun auch vielen der Alten bei ihrem Jul als wichtigstes das Festmahl (Opfer des Julebers) erscheinen, so wurden doch daneben vielfach, freilich in bescheidenerem Ausmaß als im Sommer, Freudenfeuer veranstaltet,

und stets wurde die Behausung heller als sonst erleuchtet und mit frischem Grün ausgestattet. Im südlicheren Gebietsteile, der Heimat der Edeltanne, diente wohl hauptsächlich ihr Geäst (neben dem der Eibe) dazu, im übrigen sicherlich vielfach die Mistel, die ja noch jetzt in England zu Weihnachten eine große Rolle spielt — neuerdings, samt dem dort üblichen Kußzwang, hier und da auch bei uns.

Daß man schon in alter Zeit ganze Bäumchen zum Mittelpunkt des Festschmuckes genommen habe, ist nicht verbürgt, sichere Nachricht scheint hinsichtlich der Tanne erst seit dem 17. Jahrhundert vorzuliegen, und zwar aus Straßburg, entsprechend ihrer weiten Verbreitung im Wasgau und im Schwarzwald. Die Befestigung des Baumes mit Lichtern wird sogar kaum früher als von der Mitte des 18. Jahrhunderts an gemeldet, noch zu Beginn des vorigen war sie wohl nicht allgemein üblich. Seitdem aber erstrahlt bei uns allenthalben der Christbaum im Lichterglanze; selbst in der traurigsten Zeit des Währungsverfalls suchte man in jedem Heim ein Bäumchen ein wenig



Glazer Schneeberg — Althannwiesen

Aufn. Klettphoto

auszustatten. Allerdings wurde dabei, wenigstens im nördlicheren Deutschland, nicht die Tanne sondern die Fichte genommen (zu der auch die meisten der oft mehrere Meter hohen, in Sälen aufgestellten Stücke gehören); irrtümlicherweise wird eben in der Regel auch diese als Tannenbaum angesungen.

Die Kenntnis unserer Gehölzwelt bleibt nun einmal, trotz aller Gegenbemühungen der Naturfreunde, recht mangelhaft, und gerade die Namen unserer Nadelhölzer werden besonders stark, nicht bloß von den naturfremden Großstädtern, durcheinandergeworfen. Und doch sind ihre Träger von jedem Achtsameren mit geringer Mühe zu unterscheiden. Auf die besonders leicht erkennbare Kiefer mit ihren stets paarweise zusammenstehenden, langen Nadeln und den bei der Reife fast kugeligen Zapfen ist hier nicht näher einzugehen. Von den beiden anderen dürfen eigentlich nur die Blätter der Fichte ihrer stehenden Spitze wegen als Nadeln bezeichnet werden, die weit flacheren, unterseits mit zwei breiten, weißen Längsstreifen versehenen der Tanne sind stumpf. Während sie bei der Fichte andauernd rund um den Zweig gestellt verharren, sind es die in weit tieferem Grün glänzenden der andern in der Regel nur in der ersten Jugend, sie ordnen sich bald infolge von Streckungen in der Zweigrinde zu zwei einander gegenüberliegenden Reihen an. Und wenn in dem allbekannten Liedchen die Treue der Blätter des Tannenbaums gepriesen wird, da sie auch im Winter aushalten, so gilt dies hinsichtlich der mit ihm verwechselten Fichte nur, soweit der lebende Baum in Betracht kommt; an den der Art ausgelieferten Stücken merkt der Käufer gar bald eine erhebliche Verschiedenheit, denn nur die echte Edeltanne bleibt, der

Zimmerwärme ausgesetzt, noch lange Zeit unverändert, während das Kleid der andern schon nach wenigen Tagen abzubröckeln beginnt.

Auch die alten Bäume des Waldes, bei denen der untere Stammteil zuweilen bis in beträchtliche Höhe das grüne Geäst abgestoßen hat, sind fast immer unschwer der Art nach erkennbar, wenn ihre Fruchtkörper, die „Zapfen“, wahrnehmbar sind. Diejenigen der Fichte hängen mit abwärts gerichteter Spitze, sie verholzen allmählich und spreizen die einzelnen Schuppen, in deren Achsel je zwei Samen heranreifen, auseinander, so daß diese ausfallen und mittels ihres feinhäutigen Anhängsels vom Winde weithin vertragen werden können. Die trockenen Zapfenreste fallen endlich als Ganzes ab, sie liegen nach einem guten Trachtjahre so zahlreich am Boden, daß es sich lohnt, sie als Heizstoff zu sammeln. Braune echte Tannenzapfen wird man vergeblich suchen, höchstens grüne, vom Eichhorn abgeissene findet man; die unverletzten bleiben aufrecht auf dem Zweige stehen, ihre Fruchtschuppen blättern sich gegen Wintersende samt den beiden reifen Samen einzeln von der stehenbleibenden Spindel ab. Wo in unseren Bergwäldern noch kräftige Tannen vorhanden sind, gewahrt man zuweilen diese grünen Plättchen zahlreich am Boden auf dem noch nicht völlig weggeschmolzenen Schnee. — Auch die ältere Stammrinde zeigt meistens merkwürdige Verschiedenheit; bei der Tanne bleibt sie ziemlich glatt und grauweißlich, bei der andern ist sie weit rissiger, und die Farbe ihrer groben Schuppen spielt oft ins Rötliche. Schließlich zeigt zwar die normal gewachsene Krone beider Arten einen pyramidenähnlichen Umriß, doch geht sie nur bei der Fichte fast stets in eine scharfe, viel seltener etwas abgerundete Spitze aus, während bei der andern sehr häufig die obersten Äste auffallend weit ausladen, so daß es oft genug aussieht, als trüge der Baum ein breites Vogelnest.

Die Tanne war einst in den schlesischen Wäldern, zumal im niederen und mittleren Vorgebirge, recht verbreitet; kleine urwüchsige Bestände, in denen sie sogar vorwaltet, sind immer noch vorhanden, dazu manches herrliche Einzelstück, wenn auch seit Veröffentlichung meines „Waldbuch von Schlesien“*) manches in ihm und in den Nachträgen dazu genannte inzwischen verschwunden ist. Die Verluste beruhen neuerdings weniger auf der Art des Forstbetriebs als auf natürlichen Ursachen. So mußte die „Großmuttertanne“ im Schweid-

*) Verlag von W. G. Korn, 1906. Es ist vergriffen; als Ersatz dienen drei Einzelhefte für die schlesischen Regierungsbezirke sowie das ebenda erschienene, mit 200 Bildern versehene Büchlein „Naturdenkmäler und Naturschutzaufgaben in Schlesien“.



Fichtenleiche im Toten Wald am Schneeberge



Am Zobten

Aufn. H. Semm

niger Stadtforst wegen Sturzgefahr entfernt werden, da sie altersschwach und fast völlig eingetrocknet war; andere, wie die herrliche Mariannentanne in jenem Teile der Herrschaft Seitenberg, der fortan als „Mariannenschußpart“ gänzlich sich selbst überlassen bleiben soll, oder jene, die lange Zeit das Glanzstück des schönen Machnitzer Waldes war, sind infolge von Pilzbefall zugrundegegangen, auch Blühschläge (z. B. Einsiedlertanne in der Forst Nesselgrund) und Wirbelstürme haben manches Unheil angerichtet. Im Riesengebirge sind infolge der ausgedehntesten Durchführung des Kahlhiebs nur noch wenige vorhanden, wohl die schönsten unweit des Kochelfalles; besser sieht es im Isergebirge aus, ferner im Fulengebirge und in manchen Teilen des Gläzer Berglandes; spärliche Überreste der noch vor wenigen Jahrzehnten dort weit häufigeren Edeltannen trifft man auch am Zobten, im Rummelsberggelände und auf dem Landrücken („Katzengebir-

ge“) an, der nahezu die Nordgrenze ihrer urwüchsigen Verbreitung darstellt. Aus den oberschlesischen Wäldern mag wenigstens die herrliche Kaisertanne von Reinersdorf genannt sein. Da besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis vor kurzem, trotz manchen Gegenbemühungen der Naturfreunde, die Kahlhiebmethode in den maßgebenden Kreisen als einzig richtig galt und auf den entblößten Flächen fast ausschließlich Kiefern oder Fichten angepflanzt wurden, stößt man nur selten auf Tannen entsprechenden Alters; wo sie noch in kleinen Beständen gezogen werden, geschieht dies wohl lediglich zur Gewinnung von Weihnachtsbäumen.

Mit dem Abbruch des oberen Teils durch Sturmesgewalt ist das Weiterleben des Baumes zwar gefährdet, aber nicht unbedingt vernichtet; verläuft die Wundfläche annähernd wagerecht, so kann sie vernarben, ehe Pilzsporen sich eingenistet und durch das daraus hervorgehende Saden-

gewebe das Holz zerstört haben. Es krümmen sich dann oft einzelne oder alle Äste des nunmehr obersten Scheinquirls aufwärts, indem sich die Zellen des Kambiums, deren Teilung die Erweiterung des Holzkörpers begründet, auf dessen Außenseite erheblich lebhafter als auf der inneren vermehren. So kam die „Kronentanne“ an der unteren Olbersdorfer Waldpromenade bei Landeck zustande, die noch immer, obgleich schon vor mehr als 30 Jahren eingegangen, auf dem Meßtischblatt eingetragen ist; die im Kreise stehenden aufgebogenen Äste wurden mit den Zäunen einer Krone verglichen. Sind nur zwei einander gegenüberstehende Äste ausgebildet, so erinnern ihre unteren Teile an eine Lyra.

Wie wohl jeder weiß, der unser Bergland durchwandert, ist jetzt in diesem (wie übrigens auch in feuchteren Waldstrichen der Ebene) die Fichte auf schier unermessliche Flächen hin so ziemlich die einzige Gehölzart, die man zu sehen bekommt, und wenn auch diese Schablonenwälder, die man hiebsplanmäßig meistens nur 60, höchstens 80 Jahre alt werden läßt, nicht ganz so flüchtig wie die entsprechenden der Kiefer aussehen, so ist doch in ihnen an das Aufkommen solcher Gemütsstimmungen, denen sich z. B. unser Eichendorff hingeben konnte, nicht zu denken. Stellenweise fängt es zum Glück neuerdings an, wieder besser zu werden, da man einen den ursprünglicheren Zuständen ähnlichen Mischwald mit Dauerbetrieb wieder aufkommen lassen will. In einem solchen weist die Fichte bei ungestörter Entwicklung eine erstaunliche Gestaltenfülle auf.

Zunächst sei wieder auf die Riesen unter ihren Vertretern hingewiesen, deren sich in unserem Lande noch eine große Zahl findet, obgleich auch bei ihnen noch in den letzten Jahrzehnten, trotz gesteigerter Rücksichtnahme seitens der Besitzer, unter dem Wirken der Naturkräfte schmerzliche Verluste eingetreten sind. Von der größten, deren ich je ansichtig wurde, der „Königsfichte“ in der Forst Rogelwitz, die ich bereits 1892 schätzen gelernt hatte, besitze ich leider nur ein Bild ihres Stumpfes: am Beginn meiner Studienfahrten zum Schutze unserer „Naturdenkmäler“ im Sommer 1901 hatte ich bei der erneuten Besichtigung gefunden, daß gemäß ihrer eigentümlichen Stellung eine ähnlich vollkommene Aufnahme wie die der Langenbielauerin nur an einem Morgenmorgen gelingen konnte; nun wurde aber der bei seiner Höhe von 51 Meter (und einem Umfang in Brusthöhe von reichlich $4\frac{1}{2}$ Meter!) die Umgebung weit überragende Baum in dem dazwischen liegenden Winter durch einen Wirbelsturm nahe über dem Boden abgedreht! Auch von der „Königsfichte“ in der Forst Lampersdorf, die ihr in den Ausmaßen nur wenig



Trauerfichte beim Forsthaus Wiltzsch

nachstand, enthält meine Sammlung nur das Bild des gestürzten Baumes; ein Blickstrahl hat im Mai 1905 ihn seiner Rinde so stark entblößt, daß er binnen kurzer Zeit eingetrocknet wäre, weshalb man, um das Holz bald möglichst gut auszunützen, ihn niedergelegt hat. Auf der andern Seite des Eulengebirges, in der jener ästhetisch gleichwertigen Forst Dolpersdorf, stand (in der „Steinigen Lohse“) ein Gegenstück zu ihr, das man leider etwas unvorsichtig freigestellt hatte, so daß es einem Sturm erlag. Der Besitzer, Graf Magnis, verzichtete in großzügiger Weise auf den Erlös, und so wird bei der langsamen Verwesung des harzreichen Fichtenholzes jedenfalls der in dem rings um ihn herangezogenen Buchenbestande lagernde Koloß zu den beiden bisherigen Jahrzehnten wahrscheinlich eine Reihe weiterer aushalten, so daß unter Weisung des Försters noch mancher Naturfreund ihn bewundern können. Die Forst Lampersdorf hat mir eine Fülle prächtiger Fichtenbilder geliefert.

Andere Giganten sind in sämtlichen bei der Tanne genannten Bergrevieren, außerdem vereinzelt in vielen Wäldern der Ebene vorhanden; um von letzteren nur je einen bequem zugänglichen aus jedem der drei Regierungsbezirke zu bringen, nenne ich den stärkeren der beiden unweit des Forsthauses in der Bunzlauer Zeehe, den Solitär am Fußwege zwischen Kapsdorf und Kammendorf (bei Canth) und die Elisabethfichte in der Forst Kgl.-Dombrowka.

Im Gegensatz zu diesen Riesen kommen auch Zwerggestalten („Kusel“) vor, bei denen Stamm und Äste sich nur sehr wenig strecken und daher selbst jahrzehntealte Stüde kaum Mannshöhe erreichen. Sicheres über ihre Entstehungsbedingungen weiß man nicht, man will nachgewiesen haben, daß sie sich aus Samen entwickeln, die in den zuweilen ungeheuerlichen Hergenbesen ausreifen; dies sind überaus dichte Anhäufungen von verkürzten Ästen und Zweigen, überwiegend an der Spitze des Baumes, zuweilen mit einem Durchmesser von mehreren Metern. Besucher von Altheide bekommen leicht ein Musterbeispiel neben der Kapelle bei Neuheide zu Gesicht.

Schwächezustände anderer Art geben den Schlangenfichten ihre Entstehung, bei denen die Äste samt den die Nadeln angedrückt tragenden Zweigen schlaff herabhängen; der Stamm vermag bei ihnen schließlich sich nicht mehr zu verästeln und kommt nach einigen Jahren zum Absterben. Ein ganz einzigartiger Baum, wohl als Spießfichte zu bezeichnen, stand im Berbisdorfer Walde: er hatte, anfangs ganz normal entwickelt, sieben Jahre hindurch zwar an den bis dahin hervorgebrachten Ästen sich regelmäßig verzweigt, darüber aber die Beastung gänzlich eingestellt, worauf er, an der Spitze einen Schaft von $1\frac{1}{2}$ Meter Länge tragend, sein Leben abschloß.

Herabsenkung der sonst gut gedeihenden Zweige ergibt die Form der Hängefichten; bei den Trauerfichten nähern sich auch die Äste herabgekrümmt dem Stamme; als Beispiel für letztere sei eine aus der Umgebung des Forsthauses Wiltz genannt. Während wir hier auf die Annahme innerer Ursachen angewiesen sind, erklären sich andere Abweichungen vom Typus durch Einwirkungen von außen her. Verhältnismäßig am häufigsten sind die auf ähnliche Weise wie die Landeder Kronentanne entstandenen Armleuchterfichten (Kandelaberfichten). Aufwärtskrümmung von Ästen tritt in den verschiedensten Stodwerken übrigens auch an unverletzten Stämmen ein; einen — im vorigen Jahr eingegangenen — Baum, oberhalb Crainsdorf, hatten die Umwohner Kindelfichte benannt, weil der einzelne sich dem Stamm aufwärts anschmiegende Ast wie ein Kind von der Mutter getragen wurde; ein ähnlicher bei Obernigk heißt dort die Stiefmutter-



Am Gläzer Schneeberg

Aufn. Klettphoto

fichte. Überhaupt finden sich manche sonderbare Volksnamen, nicht immer der forstästhetischen Bedeutung des Baumes entsprechend, wie die Läusefichte bei Probsthain, ein wahres Prachtstück, oder eine gleichnamige oberhalb Haasel bei Goldberg, wohl, weil hier, abseits von der Dorfschaft, Zigeuner und ähnliches ungezieferbehaftetes Gefindel das Lager aufzuschlagen pflegten. Davon hat jedenfalls auch die Zigeunertanne am Rande des Moschwißer Waldes ihren Namen erhalten.

Die wunderlichsten Gebilde zufolge von Verbiegung der zuweilen wirr durcheinander gemengten Äste findet man in dem obersten Waldgürtel des Riesen- und des Gläzer Schneegebirges, in dem schon von jeher fast ausschließlich die Fichte sich gegen die Ungunst der Witterung behauptete; er wird bannwaldartig zum Schutze der darunter liegenden Forstkulturen gehalten, nur die im Absterben begriffenen Stüde werden herausgeholt. An einzelnen Stellen des Schneegebirges läßt man sogar diese unbehelligt, so daß im dortigen „Toten Wald“ schier gespensterartige Skelette zu sehen sind.

In jenen Höhenlagen werden die Verkrümmungen hauptsächlich durch den Druck der oft mehrere Meter hohen, teilweise zu Eis umgeschmolzenen Schneemassen hervorgerufen; selbst der Stamm jüngerer Bäume kann, den Winter über in dieser Lage festgehalten, sich später nicht wieder voll aufrichten, doch bringt er wohl den Endteil durch jene Aufwärtsbiegung allmählich in senkrechte Stellung. Auch in niederen Lagen kann das Bäumchen in besonders strengen und schneereichen



Am Geiersberg (Zobten)

Aufn. v. Semm

Wintern diese Umformung annehmen, die es auch bei kräftigem Weiterwachstum beibehält. Von den anfangs ringsum entfalteten Ästen verkümmern alle mit Ausnahme der jetzt oben stehenden; diese bilden später eine Reihe scheinbarer Nebenzweige, wodurch das Gesamtgebilde eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Harfe erhält, wie die Harfenfichte im Walde von Zobten, Kreis Löwenberg. Eine ganz eigenartige „Duplizität der Gänge“ konnte man da an der östlichen Felswand der Bober-Talsperre bei Mauer sehen: noch jetzt schwebt dort eine prächtige Harfentanne selbst bei Höchststand des Wasserpiegels über dem Stausee, während die etwa 20 Meter tiefer fast genau unter ihr einst vorhandene, ihr äußerst ähnliche Harfenfichte durch die Ertränkung vernichtet ist.

Von dem Stamme ist bei unseren beiden sonst nicht viel zu sagen. Maßerbildungen, wie sie

an Eichen, Birken u. a. zuweilen in abenteuerlichen Gestalten auftreten, scheinen hier nur sehr selten vorzukommen; nur von einer höchst merkwürdigen im Plottnitzer Walde habe ich das Bild in meine Sammlung von Glasbildern (schlesischer Naturdenkmäler*) aufgenommen. — Mannigfaltige Abwechslung im Endergebnis zeigt sich jedoch, wenn in sich selbst überlassenen Waldungen zwei Stämme derselben Art nahe beieinander aufgegangen sind; es kann u. a. zur Überwallung und Erwürgung des schwächeren durch den stärkeren, Verschmelzung der anfänglich getrennten zu einem mehr oder weniger geschlossenen Einzelstück, Drehungen des einen um den andern in den verschiedensten Graden kommen; für all derartiges finden sich Belege in unsern Bergwäldern.

*) Diese gegen 2600 Nummern zählende Sammlung, jetzt der Provinz geschenkt und im Landeshaus untergebracht, habe ich bisher in 120 schlesischen Ortschaften in passender Auswahl zu Vorträgen benutzt.

Zum Schlusse noch einige Worte über das Wurzelsystem der Fichte. Während die Kiefer fast ausnahmslos eine Hauptpfahlwurzel ins Erdreich treibt, die ihr nach Erreichung des Grundwassers fröhliches Gedeihen sogar auf recht armselig erscheinendem Sandboden ermöglicht, ziehen sich bei ihr bald mehrere annähernd gleichwertige Wurzeln in geringer Tiefe unter der Bodenfläche hin, die sich mittels ihrer Nebentriebe dermaßen verankern können, daß der Baum, zumal im geschlossenen Bestande, heftigen Sturmangriffen trogen kann. Freilich erliegt er ihnen doch, wenn er nachträglich zu frei gestellt wurde, wie es bei dem Volpersdorfer eingetreten ist; bei dem Sturze werden dann meistens viele Quadratmeter breite Teile der Bodenfläche mitsamt dem Wurzelwerk emporgerissen. Ein Teil des letzteren kann auch durch Unterspülung im Laufe von Jahrzehnten bloßgelegt werden, ohne daß der Stamm darunter wesentlich leidet; namentlich an Felswänden ergeben sich dann hier und da gar wunderliche Gestalten, wie bei der „Krokodilfichte“ im Scholzgrund bei Breitenhain. Auch die Entstehung der Stelzenfichten hängt mit dieser Flachwurzelligkeit zusammen; in früheren Zeiten keine Seltenheit, sind sie seit dem mit Stockrodung verbundenen Kahlhiebe nur noch ganz vereinzelt zu sehen. Läßt man die Stümpfe der geschlagenen Bäume im Erdreiche, so siedeln sich auf ihnen zunächst Moose an, die bald einen dichten Teppich bilden können; der in diese angeflogene Erdstaub ermöglicht dann jungen Fichten, die aus herzugeflatterten Samen aufgegangen sind, solange durchzuhalten, bis ihre an der Außenwand der Stubbe hinabgefrohenen Wurzeln in den Boden eingedrungen, genügend Nahrung zum Wachstum eines kräftigen Stammes herbeiführen, der auf ihnen nach dem Ausfaulen des alten Restes wie auf Stelzen schwebt. Es kann da u. U. zum Entstehen einer „Häuselfichte“ kommen, wie die Waldarbeiter solche einen fast rundum geschlossenen Hohlraum bedeckende Stücke nannten, weil man bei heftigen Regengüssen in derartigen Schutzhäuslein Unterschlupf finden kann.



Krippenspiel von Hanna Polke 1932



Gneisenau
nach einer Zeichnung aus
dem Jahre 1817
Aufn. C. Schumm

Neithardt von Gneisenau

Ein boden=
ständiger Schlesier

Als der Füsilierhauptmann Neithardt von Gneisenau nach einer längeren Abwesenheit aus Anlaß der Besitznahme Preußens an den thüringischen Reichsstädten nach seiner schlesischen Garnison in Jauer Ende Januar 1803 zurückkehrte, hatte seine Gattin Karoline, eine geborene Freiin von Kottwitz, einen lang gehegten Plan ausgeführt: sie hatte aus ihrem väterlichen Vermögen Grundbesitz erworben durch den Ankauf des Rittergutes Mittel Kauffung und dafür dem Vorbesitzer, Kammerherrn Freiherr von Troschke, einen Kaufpreis von 61 000 Talern zugesagt. Sie war damit Erwägungen gefolgt, welche bereits öfters in der Familie gepflogen worden waren, und hatte davon Abstand genommen, eines der Vorwerke oder ein Haus in Jauer zu erwerben, nachdem die

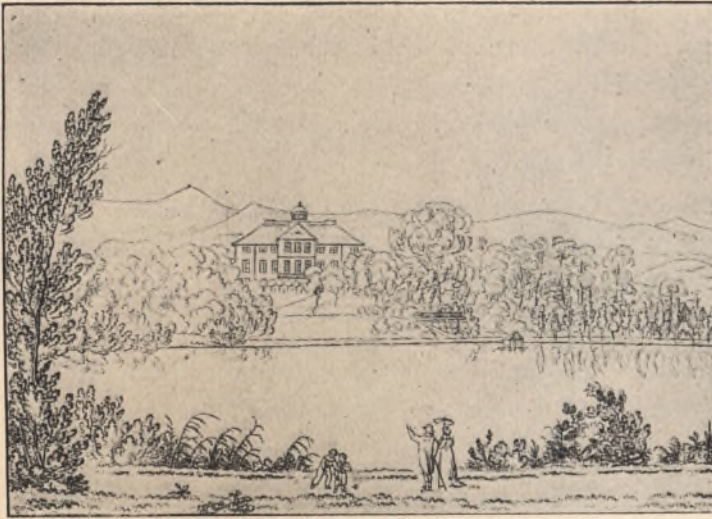
Aussichten auf die Verleihung einer Majorstelle an ihren Gatten sich zerschlagen hatten, und für die weitere Zukunft mit einem Verbleiben der Familie in der schlesischen Heimat zu rechnen war. Trotzdem sie eine sorgfältige, vorsichtige und peinlich genaue Natur zu eigen hatte, war dieser Gutskauf durch mündliche Bindungen offenbar zustande gekommen, trotzdem der Kaufvertrag erst nach Rückkehr des Gatten abgeschlossen wurde, ohne daß sie ein umfassendes Urteil über die damit übernommenen Aufgaben und die Zukunft der damaligen Landwirtschaft besaß. Anhänglichkeit und Pietät mochten mitbestimmend gewesen sein zu dem Schritt, da das Rittergut Mittel Kauffung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits ihrem Vater gehört hatte. Der Kaufvertrag selbst datiert vom 16. Oktober 1803 und hat einen Nachtrag vom 1. März 1804.

Mittel Kauffung liegt im oberen Käßbachtale flußabwärts der Kauffunger Pforte, welche zwischen dem Mühlberg und Kitzelberg einen engen Durchbruch für den Gebirgsfluß öffnet. Der Kaltreichtum der Berge wurde damals bereits ebenso wirtschaftlich genützt wie die Marmorbrüche, aus welchen Friedrich der Große Baumaterial in Berlin und Potsdam verwendet hatte.

Sowohl der temperamentvollen wie hilfsbereiten und wirtschaftlichen Veranlagung Gneisenaus entsprach es, daß er sofort seine angestrenzte Tätigkeit darauf verwandte, das Besitztum zu verbessern und den Betrieb rentabel zu gestalten, und trotzdem er vielleicht den Entschluß der Gattin nicht so ohne weiteres billigen konnte, schrieb er erfreut an seine Freunde über den Erwerb und gab sich den schönsten Hoffnungen hin.

Die Erwerbung des Landgutes fiel in eine Zeit, welche ähnliche tiefgreifende Umstellungen der Wirtschaft erlebte wie die Gegenwart. War im 8. Jahrhundert die Dreifelderwirtschaft in Deutschland eingeführt worden, welche alljährlich ein Drittel des Aders als Brache liegen ließ, so brachte in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts die fortschreitende Erkenntnis aus der Naturwissenschaft den Übergang zur Ausnutzung der Brache und später zur Fruchtwechselwirtschaft. Die gesamte Feldflur wurde nun nutzbar gemacht, und man erzielte damit eine gewaltige Ertragssteigerung, welche sich durch Vermehrung des Futterbaues nach dem Vorbilde in England auch auf die Viehhaltung erstreckte und damit wiederum bessere Düngungsverhältnisse schuf. Im schlesischen Gebirge erschloß man Gelände durch Rodungen und Abräumung von Steinmassen neu der Bewirtschaftung, weil die steigenden Getreidepreise auf die vorteilhafteste Ausnutzung des Besitzes hinwiesen. Die alte Kolonisationsarbeit aus dem 13. Jahrhundert fand eine neue Fortsetzung in ähnlichem, wenn auch größerem Ausmaße, als man sie heute noch in manchen Teilen der Sudeten und ihrem Vorlande dort beobachten kann, wo der Kampf mit dem Steingeröll Jahr um Jahr bei der Arbeit des Pfluges sichtbar wird. — Der Güterhandel hatte gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Gegensatz zu den früheren Zeiten einen großen Aufschwung und Bedeutung im Wirtschaftsleben gewonnen und erhebliche Steigerungen der Güterpreise gebracht, so daß sich sowohl die Spekulation wie die Kapitalanlage auf den Grundbesitz richtete, — und das alles während schon das Wetterleuchten wirtschaftlicher und politischer Umwandlungen am Horizont sichtbar wurde. — Bereits einige Jahre nach dem Hubertusburger Frieden zeigten sich Agrarrevolten, welche wie ein flackerndes Feuer hier und da, bald stärker, bald schwächer, aufloderten.

In Verfolg der Revolution in Frankreich, deren Gedanken auch auf den schlesischen Kleinbauern übersprangen, wurde die Auffässigkeit des Landvolkes stärker, und als die Reformpläne Friedrich



Schloß Erdmannsdorf zur Zeit Gneisenaus

Aufs. C. Schumm

Wilhelms III. gerüchtweise zur Verbreitung kamen, wurden vielfach Grunddienste verweigert und höherer Lohn gefordert.

Gneisenau selbst hatte bereits 1798 im Hirschberger Kreise zweimal Säuberungsaktionen durchgeführt, auf welchen zwei Landleute erschossen wurden, worauf sofort die Ruhe wieder hergestellt worden war. 1804 mußte er wiederum mit 20 Offizieren und Unteroffizieren, 150 Süsselieren und 50 Dragonern (jetzt zum dritten Male) einen Zug ins Gebirge ausführen, weil in Straupitz, Grünau

und Kunnersdorf bei Hirschberg die Bauern der Stadt Hirschberg als ihrer Grundherrschaft die Dienste verweigerten. Hier gelang es durch Unterhandlungen zu einem Ausgleich der Interessen und zur Wiederherstellung der Ordnung zu gelangen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Ablösung der Dienste waren in jenen Zeitläufen Bestrebungen, welche von einschneidender Bedeutung über kurz oder lang für den Großgrundbesitz werden mußten. Der Grunderwerb der Frau Karoline Neithardt von Gneisenau bedeutete also nicht die Schaffung eines ungetrübten Genußes der neuen Kapitalanlage.

Gegenüber dem auf allen damaligen Schwierigkeiten schauenden Rückblick mit seinen nicht gerade günstigen Schlußfolgerungen erfreut der Optimismus des Hauptmanns von Gneisenau in einem Briefe an seinen Erfurter Freund Siegling, in welchem er folgendes schreibt:

„Ich habe in meinen Beschäftigungen eine wesentliche Veränderung erlitten. Meine Frau hat nämlich ein ansehnliches Gut gekauft, daß, sofern Gott gut Wetter und tiefen Frieden schenkt, mich zum wohlhabenden Manne machen soll, indem keine Rubrik ist, die nicht zu verbessern stände. Allein diese Erwerbung erfordert auch meine ganze Tätigkeit. Das landwirtschaftliche Fach ist mir ganz fremd, und will ich nicht den alten Schlendrian walten lassen, so muß ich nun vom Ackerkatechismus an bis zur neuesten Ackerbauphysik alles studieren, und mich um den Rat verständiger Ökonomen kümmern. Da ich bei dem Gute eine große Brauerei habe, so fällt mir ein, ob mir nicht deine Erfindung einer neuen Mälzdörre von Nutzen seyn könnte. Unterrichte mich doch davon und in wie fern! —“

Hier tritt die Verbindung der gewerblichen Einrichtungen des Rittergutes Mittel-Kauffung in Erscheinung. Gneisenau förderte den Kartoffelanbau, und zum ersten Male wird dieser für den Ort in seinem Briefe an eine Breslauer Behörde vom 15. Mai 1805 erwähnt, in welchem er die Genehmigung zur Ausfuhr von Branntwein aus gedämpften Kartoffeln nachsucht. — Der Kalkabbau war der zweite gewerbliche Betrieb, und es wird in einem Schriftwechsel mit der Landschaft in Jauer von ihm angegeben, daß 22 Kalköfen mit Steinen und Holz von den Kauffunger

Bauern befahren werden mußten. — Wie glücklich er in dem Gedanken an dem Grundbesitz der Familie war, erhellt auch aus den folgenden Sätzen eines Briefes im Sommer 1806:

„Ich übergebe mich mit Eifer und einigem Erfolg der Landwirtschaft. Diese Beschäftigung hat so viel anziehendes für mich, daß ich in Versuchung kommen könnte meinen Soldatenrock auszuziehen und hinter dem Gluge herzugehen, wenn meine Mittel meinen Neigungen angemessener wären.“

Daß Gneisenau nicht nur mit Eifer, sondern auch unter Anwendung aller Neuerungen sich seinem zweiten Berufe hingab, zeigt ein Schriftwechsel, welcher 1806 mit der Schweidnitz-Jauerschen Fürstentumslandschaft geführt werden mußte. Bei der Landschaft war eine Denunziation eingelaufen, welche Gneisenau beschuldigte, ohne landschaftliche Genehmigung größere Waldflächen geschlagen zu haben. Damit ist die oben bereits erwähnte Rodungsarbeit für den schlesischen Gebirgsgrenzstreifen im Einzelfalle urkundlich nachgewiesen. Gneisenaus lange und geschickte Rechtfertigungsschrift legt klar, daß an Stelle des Waldes der Anbau von Esparsette treten würde, welcher in West- und Mitteldeutschland auf Böden mit kalkhaltigem Untergrund zu hervorragenden Erfolgen geführt hätte. Besonders aber interessiert ein Brief, welchen er kurz vor der Niederlage Preußens aus einem Quartier im Erzgebirge schrieb, weil in ihm auch die politische Bewegtheit und die Probleme der Zeit, sowie die Einstellung Gneisenaus dazu niedergelegt sind:

„Da meine kostspieligsten Einrichtungen nun meist gemacht sind, so befiehlt einem die Klugheit, mit dem Holze schonender umzugehen und ich werde gewiß meinen Vortheil nicht verkennen. Allein, wenn ich von einem in meiner Wirthschaft anzulegenden Kapital hohe Vortheile erwarten konnte, so war es gewiß nicht unrecht gehandelt, wenn ich dieses Kapital aus dem Forst nahm, statt meinen Kredit zu sehr zu spannen, und selbst von einer Verminderung der Hölzer ließen sich für die Zukunft höhere Holzpreise erwarten.“



Erinnerungsblatt für Gneisenau

Aufn. C. Schumm

Wir haben aufs neue den Schild erhoben und wahrlich für eine große Sache. Es kommt darauf an, ob wir uns sollen geduldig das Joch auf den Nacken legen lassen, oder ob wir als Männer unsere Selbständigkeit verteidigen sollen. Noch stehen wir hier und warten unserer ferneren Bestimmung. Die Franzosen ziehen sich zwar zurück, wahrscheinlich aber nur, um sich zu konzentrieren. Auch Österreich zieht bei Eger eine Armee von 60 000 Mann zusammen, ob mit uns? läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Die egoistische Politik der Mächte könnte sie wohl verleiten, dem Kampfe noch zuzusehen und den Erfolg abzuwarten. Bonaparte wird nun freilich versuchen, uns zu besänftigen und von der Koalition zu trennen, ich hoffe aber, daß man den Moment nicht veräumen wird. Schon spricht man von einem Kongreß. Pohlen soll wiederhergestellt werden; der Großfürst Konstantin ein Etablissement erhalten; der Kurfürst von Sachsen woandershin verpflanzt werden; wir einen Teil Kursachsens, der Erbprinz von Weimar den übrigen erhalten. Das sind alles unreife Projekte, deren Zeitigung noch zu erwarten ist. Hat man doch schon sogar gesagt: ein geheimer Artikel des Preßburger Friedens bestimme dem Erzherzog Karl ganz Schlesien unter dem Namen eines Großherzogthums zum Erbtheile. Ich lasse mich durch solche Sagen nicht irre machen, und denke, mit den Waffen in der Hand, wenn wir tapfer sind, lasse sich alles viel besser erörtern. Übrigens ist die Ernte hier zu Lande weit unter der anfänglichen Erwartung und unter dem mittelmäßigen, dieser Theil Kursachsens mit Menschen überfüllt und wir Waffenträger erschweren noch der ärmeren Klasse ihr ohnehin hartes Loos.

Leben Ew. Hochwohlgeboren froh, glücklich und ungestört. Ich empfehle Hochdero Schutz meine Frau, bezeuge Ihrer Frau Gemahlin meinen Respekt, sowie Ihrem Herrn Schwager und Frau Schwägerin, begrüße das Schwarzwaldler Haus, und bitte Sie, die Versicherung der dankbarsten Hochachtung anzunehmen, womit ich mich immer nenne

Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster Freund und Diener
N. v. Gneisenau

Kunnersdorf, 2 Meilen vor Greiburg im Erzgebirge, den 18. September 1806."

Die Verhältnisse durch den unglücklichen Krieg gestalteten sich für Gneisenaus Wirtschaft schwierig. Die Franzosen waren vom 6. bis 13. Oktober 1807 in dem großen Dorfe Kauffung mit seinen zehn Rittergutsanteilen in Quartier gewesen. Im Winter hatten sie weitere zwei Monate und im Frühjahr 1808 vier Monate dort verbracht. Verluste dadurch waren unvermeidlich. Als Major und Kommandeur von Kolberg berichtet Gneisenau von dort aus an die Ministerin von Trübschler:

„Das Unglück des Krieges hat auch mein Eigenthum ergriffen. Nachdem ich im Felde ausgeplündert worden, wurde ich auf meinem Gute gebrandschatzt. Da sitzt nun meine Frau mit 6 Kindern! Wovon die erzogen werden sollen, wissen die Götter. Doch mit einem freiem Sinn und redlichem Herzen kommt man über alles weg.“

In der Solgezeit brachten die militärischen und politischen Ereignisse Gneisenau jahrelange Abwesenheit von seiner schlesischen Heimat (fünf Jahre konnte er Weihnachten nicht bei seiner Familie sein), und währenddessen lag die Last der Wirtschaft auf den Schultern seiner Frau. Pläne auf Verpachtung oder Aufteilung des Gutes (letztere war erst durch das Oktoberedikt möglich geworden) lehnte er aber ab, obgleich ihn in der Solgezeit immer neue Pläne infolge seiner Sorgen bestürmten.



Wohnzimmer im Schloß Erdmannsdorf

Aufn. C. Schumm

In den schweren Ereignissen von 1809, die bereits die Kriegsgefahr erkennen ließen, bestellte er aus der Ferne brieflich sein Haus, als er schrieb:

„Das Ungewitter rückt näher und nächstens schwebt der Donner über unserm Haupte. Daß nur der Sturm eure schönen Gluren nicht vernichte. Wappne dich indessen mit Standhaftigkeit gegen Unruhe und Besorgnisse und präge den Kindern ja recht tief ein, welche Schicksale ihnen bevorstehen können, damit sie sich daran gewöhnen, dem Unglück ins Auge zu sehen, und ihre Wünsche mehr auf innere Kultur als äußeren Wohlstand zu richten. Letzterer ist so vergänglich, und nur die innere Kultur begleitet durch das Leben.“

Da das Gut Mittel Kauffung ihn immer wieder in neue Ausgaben verwickelte und alle seine Bemühungen erfolglos waren, trotzdem Brennerei, Brauerei und Viehzucht in jeder Beziehung neben dem sonstigen Betriebe ausgenutzt wurden, gewann die Absicht des Gutsverkaufes an Bedeutung. Zunächst versuchte er aber seiner Bedrängnisse Herr zu werden und die Zukunft seiner Familie zu sichern dadurch, daß er durch Vermittlung von Clausewitz und Scharnhorst an den König herantrat, welcher in Anerkennung der hohen Verdienste Gneisenaus ihm wirklich durch Verleihung einer Erbpacht half. Zwischen den königlichen Willen und Gneisenaus Erfolg aber stellte sich hindernd die damalige Bürokratie, indem sie den Erlaß — wonach Gneisenau eine Domäne von 1500 Talern Einkommen erhalten sollte — dahin auslegte, daß der neue Erbpächter diesen Betrag jährlich in die königliche Kasse zu zahlen habe! Infolgedessen schrieb Gneisenau im November 1810:

„Es ist nichts daraus geworden. Man hat eine andere Auslegung in den königlichen Befehl gelegt. Ich habe demnach der königlichen Wohlthat entsagt. Indessen darbe ich mit den meinigen und entwerfe Pläne für die Zukunft. Ich sehe das öffentliche Unglück und das Meine herannahen, ohne daß ich es beschwören kann.“

und ebenso im Januar 1811:

„Meinen Privatwohlstand sehe ich zusammt dem öffentlichen vernichtet und für meine Dienste bin ich ohne Gehalt ohne Pension und ohne Remuneration. — Möchte es mir möglich seyn, mich in dieses Gebirgstal von Kauffung auf ewig zu vergraben, so aber ist es nur ein Gasthof bei meiner Frau, wo ich abgestiegen bin, solange es Gott, meinen Gläubigern und — Napoleon gefällt, und wo ich vor der Hand eine theure Zechen bezahle, an Geld und an Gemütsruhe.“

Am 18. März 1811 fand mit dem Staatskanzler von Hardenberg eine geheime politische Zusammenkunft in Tempelberg bei Berlin statt, wo nun endlich auch die privaten Nöte Gneisenaus eingehend besprochen wurden, um zu verhelfen, daß er die bedeutenden Vorschüsse seiner Freunde abtragen und aus der bedrängten Vermögenslage befreit werden konnte. Der König erteilte ihm eine Anweisung auf 37 500 Taler zum Ankauf einer Domäne oder eines geistlichen Gutes, und nunmehr wirklich die Einkünfte der Amtshauptmannschaft Zehden unter Nachzahlung aller Einkünfte seit dem 1. Juli 1809. Der königliche Erlass schloß mit den Worten:

„Ich hege, indem Ich Ihnen diese Beweise Meiner Achtung und Meines Wohlwollens gebe, die Überzeugung, daß Sie auch fernerhin bereit seyn werden, Mir und dem Staat in vorkommenden Fällen nützliche Dienste zu leisten.

Berlin, den 18. März 1811.

Friedrich Wilhelm.“

Nach einigen weiteren Schwierigkeiten der Bürokratie, welche ihn zu der brieflichen Feststellung veranlaßten: „Was kummert jene zögernde Bürokratie meine Noth?“ kam er aber schließlich in den Genuß der zugesagten Bezüge und im Juli 1811 durch Übertritt in den Zivildienst als Staatsrath zu einem Monatsgehalt von 2500 Talern. Damit hatten die wirtschaftlichen Nöte augenscheinlich ihr Ende erreicht; denn der Briefwechsel geht fortan auf wirtschaftliche Nöte, wie die vordem geschilderten, nicht mehr ein. Auch jetzt führte die Gutsangelegenheiten seine Frau zusammen mit einem Verwalter weiter, weil Gneisenau mit dem folgenden Dekret verfügte Entlassung:

„Da ihre Angelegenheiten gegenwärtig eine Entfernung von Dienstgeschäften erforderlich machen, so will Ich Ihnen die nachgesuchte Entlassung von Ihrem Posten als Staatsrath hiermit bewilligen, indessen Ihnen die Amtshauptmannschaftlichen Einkünfte, die Ich Ihnen als ein Anerkenntniß Ihrer Verdienste beigelegt habe, belasse.

Berlin, den 9. März 1812

Friedrich Wilhelm.“

während in einem weiteren Geheimschreiben die Fortzahlung des bisherigen Gehalts hinzugefügt wurde, nun Gneisenau lange und weite Reisen als politischer Unterhändler nach Rußland, Schweden und England unternahm. Als er am 25. Februar 1813 nach Deutschland zurückkehrte, befand man sich bereits in voller Rüstung zum Widerstande gegen Frankreich und mit Friedrich Wilhelms „Aufruf an mein Volk“ trat Gneisenau als Generalmajor und späterer Generalquartiermeister in die schlesische Armee ein.

Die großen Verdienste des genialen Feldherrn und Staatsmannes zu schildern, ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit. Es genügt hier nur die Feststellung, daß der eigentliche Überwinder Napoleons unser

nunmehriger Generallieutenant Graf Neithardt von Gneisenau wurde, der in seinen unausgesetzten, Jahrzehnte füllenden Studien der napoleonischen Kriegsführung und Politik sowohl Vorzüge wie Schwächen dieser und der großen Fähigkeiten des Korps erkannte und ihn schließlich mit seinen eigenen geistigen Waffen niederzwang.

Die Verhältnisse des Rittergutes Mittel Kauffung hatten sich inzwischen keineswegs günstiger gestaltet. Der Amt-

mann hatte Gneisenau betrogen und in den letzten 3½ Jahren nur wenige hundert Taler als Gutseinkünfte abgeführt. Die Lösung dieses Besitzverhältnisses war danach zweckmäßig und nur noch eine Frage der Zeit. —

Als Gneisenau von seinem Posten als Kommandierender General des Generalkommandos am Niederrhein sich auf unbestimmte Zeit beurlauben ließ, wurde Mittel Kauffung aufgegeben, denn mit Verkaufsvertrag vom 7. November 1816 erwarb das vielfach verbesserte Gut für 70 000 Taler Friedrich Wilhelm Graf von Kalkreuth im Tausch mit dem Rittergute Erdmannsdorf zwischen Hirschberg, den Salzenbergen und der Schneekoppe. Mittel Kauffung hat scheinbar keinem seiner Besitzer Glück gebracht, denn schon 1820 erwarb es ein Premierleutnant Kanther, 1833 ein Ökonom Selbmann in der Zwangsversteigerung für 30 610 Taler und 1837 unterlag es der „totalen Dismembration“. Das Restgut kam 1844 in gerichtliche Zwangsverwaltung unter einem neuen Besitzer Rudolf, und 1853 bestand das Restgut nur noch aus Wohnhaus und Garten, das am 18. Januar 1854 einem Inwohner Müller in der Subhastation für 980 Taler zugeschlagen wurde. Heute noch steht im Wesentlichen unverändert das Wohnhaus des ehemals Gneisenau'schen Besitzes, in welchem 1 Jahrzehnt lang die Sorge umging, während Preußen seine schwere Niederlage und sodann seinen Aufstieg erlebte. Gneisenaus eigene Grabrede für seinen ehemaligen Besitz ist in einem Briefe an Frau von Clausewitz vom 27. November 1816 enthalten:

„Ich habe nämlich mein sorgenschweres, Unheilbringendes, Zwisterregendes Mittel-Kauffung gegen Erdmannsdorf, zwischen Schmiedeberg, Warmbrunn und Hirschberg gelegen, vertauscht.“

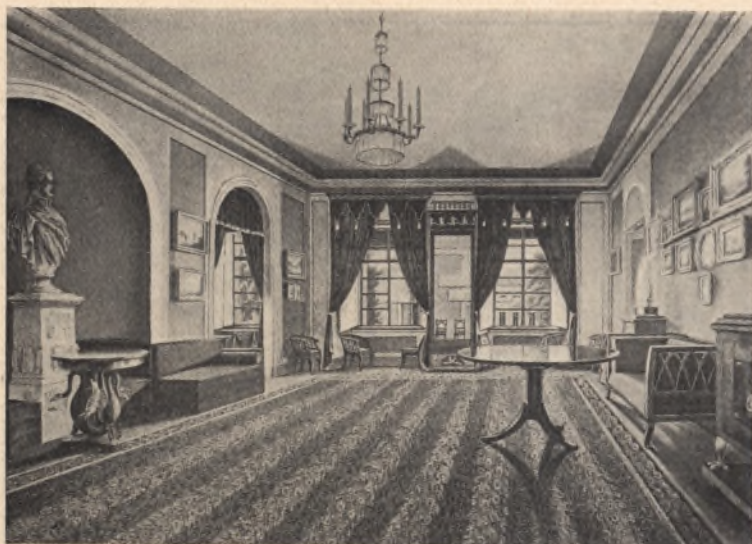
und in dem gleichen Briefe schildert er begeistert das Idyll von Erdmannsdorf, dem er trotz späterer Verleihung der Domäne Sommereschenburg als Dotation bis zum Tode treu blieb:

„Da sitze ich nun und lasse mein hiesiges Haus zur Winteraufnahme meines zahlreichen Hausstandes einrichten, lasse verfallene Wirtschaftsgebäude abtragen, um sie gefälliger und schicklicher da aufzubauen, wohin sie eigentlich gehören. Da ich hier mit Buchwald Stohnsdorf, den Gütern der Grafen Schaffgotsch und Mattuschka und



Gneisenaus Arbeitszimmer in Schloss Erdmannsdorf

Aufn. E. Schumm



Salon im Erdmannsdorfer Schloß

Aufs. C. Schumm

der Stadt Hirschberg Gränze, so fehlt es nicht an Gesellschaft und Besuchern, und ich habe meine nachbarlichen Obliegenheiten treulich erfüllt. So lebe ich in den Freuden und Erwägungen einer neuen Schöpfung. Die Gegend ist himmlisch, die Mittagsseite großartig, die Mitternachtsseite höchst lieblich. Da sind Wälder und Teiche, und Waldung und die schönsten Wiesen. Ich hoffe, mit einiger Verstandsanstrengung eines der schönsten Güter zu bilden, die die Erde hat."

Das Gut hatte 1000 Morgen

Ackerland, 350 Morgen Wiese in ebener Lage. Südlich der Wohnung erhob sich „das hohe Schauspiel des Riesengebirges“, die Schneekoppe gerade vor seinem Fenster, und es ist eine erfreuliche Tatsache, daß sich treue Hüter für Andenten jener Zeit gefunden haben, so daß wertvolles Bildmaterial aus dem Besitz des Gräuleins Martha von Chaumontet in Erdmannsdorf auf uns gekommen ist. Das Arbeitszimmer des Generalfeldmarschalls sowie das Wohnzimmer und der Salon seiner Gattin sind uns darin erhalten geblieben und zeigen in ihrer Einrichtung sowohl den unermüdlischen Arbeitsgeist Gneisenaus, wie im Stile jener Zeit die vornehme und kunstsinige Lebensauffassung der Ehegatten, trotzdem alles die Gemütlichkeit eines schönen Familienlebens atmet. Diese Gedanken drückt Gneisenau mit den Worten aus:

„Wohin man sich hier wendet, entdecken sich immer neue Landschaften. Was dieser herrlichen Gegend einen neuen Schimmer in meinen Augen verleiht, das sind die Erinnerungen meiner Jugend, und das langentbehrte ruhige Zusammenleben im heimatlichen Haus mit meinen Kindern. Die fast zu zärtliche Liebe zu diesen Geschenken des Himmels ist, wie Sie wissen, meine schwächste Seite.“

Die Geselligkeit im Haus Gneisenaus verschönte nicht nur das Familienleben in Erdmannsdorf, sondern war auch für die Nachbarn eine immer wieder gern gesuchte Abwechslung und Erholung. Unter einer Reihe von Berichten spiegelt das überzeugend eine Nachricht an die Generalin von Clausewitz im Spätherbst 1824 wider:

„Ich habe auf dem Ameisenberg die Felsblöcke ebenen, mit einer Brustmauer umgeben, und eine rundum laufende Sandsteinbank anbringen lassen. Die Rundsicht ist eine der schönsten des Gebirges. Dorthin ladete ich die Ruhberger und Sischbacher Häuser und das Buchwalder ein, und zwar nur zu Kaffee mit Kuchen und Eis. 2 Oktaven Kühe hatte ich in den dortigen Wald bestellt, mit reingestimmten Metallglocken versehen. Ein Klarinettenbläser saß im Gesträuch und ließ sein Instrument Schalmeyenartig ertönen, und die Waldhornisten bliesen in einiger Entfernung Jägerstückchen. Das war alles und wenig genug; Die umgebende großartige Natur tat dabei mehr

als dieser geringe Apparat . . . ; für die Jugend hatte ich 2 Biwaffener und Kartoffeln mitgebracht, die freudig gebraten und gegessen wurden. Von den jüngeren Prinzen, von Wanda, Gerhards, August und Agnes." — — —

Die Jahre vergingen. Trotz des Alterns blieb der Generalfeldmarschall der stets eifrig bestrebte Landwirt, der überragende Politiker, der glänzende Gesellschafter, treue Familienvater und eifrige Briefschreiber. Sein Leben neigte sich in der ihm von Jugend auf eigenen Bescheidenheit und Demut dem Ende entgegen, und auf Geburtstagswünsche antwortete er am 10. November 1829:

„Daß ich je meinen 70. Geburtstag feiern würde, hatte ich nimmer gedacht. Wenn ich mein langes Leben überschau und die Wohltaten überzähle, die mir unverdient von Gott geworden, so ist mein Herz mit Dank erfüllt. Mein ganzes Leben erscheint mir wie ein Wunder.“

Als er am 6. März 1831 das Oberkommando in Posen übernahm, nachdem die vier östlichen preussischen Armeekorps aus Anlaß der polnischen Revolution mobil gemacht worden waren, hatte es ihm das Schicksal beschieden, daß er seine zweite Heimat, das ihm in einer 4 $\frac{1}{2}$ Jahrzehnte langen Verwurzelung liebgewordene Schlesien, nicht mehr wiedersehen sollte. Er erlag am 23. August 1831 in wenigen Stunden der Cholera, und wie bescheiden er sein ganzes Leben lang in seinen Ansprüchen gegen König und Staat gewesen war, deren spätere Großmachstellung sich auf seine Taten gründete, mag noch zum Schluß ein Brief des Kronprinzen (späteren König Wilhelm IV.) an Clauswitz aus Sanssouci vom 9. September 1831 darlegen, in welchem es heißt:

„Ich werde jetzt alles in Bewegung setzen, daß etwas besseres als eine bloße Pension getan werde. Der Seelige hat, ich glaube mehr als 12 Jahre, auf das Gouvernementsgehalt verzichtet (15 000 Taler jährlich) und das Feldmarschallsgehalt (12 000 Taler) nie bezogen. Etwas wirklich unbegreifliches!!! — Bei Lebzeiten arbeitete ich schon vergebens daran, daß ihm das Letztere, sei es auch nur als Dank auf Aufgeben des Ersteren zuteilwerde. Man kann sagen, der Staat ist ihm bey seinem Tode über 200 000 Taler schuldig geblieben. Nun wünsche ich, daß davon vielleicht nur $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{6}$ (wenn man nicht mehr geben will) angewendet werde, um der Familie seine Güter zu erhalten. Behalten wir Frieden, erleben wir noch ruhige Zeiten, so wird es ihm an einer Bildsäule nicht fehlen. Aber jeder Taler, den man dafür ausgeben wird, wird mir wie Sündengeld erscheinen, wenn nicht zuvor etwas ordentliches für sein Geschlecht geschehen, als Abtragung doppelter Schuld: der des Dankes und der des Nichtbezahls!!“

Über den Teichspiegeln von Erdmannsdorf steht noch heute das Bild des blauen Kegels der Schneeflocke, rauschen in unserer Gegenwart die alten Eichen ein Lied von dem Helden, welcher hier seine letzte Ruhestätte finden wollte, aber schließlich doch in Sommereschenburg beigesetzt wurde, weil König Friedrich Wilhelm III. Erdmannsdorf erwarb und sein Nachfolger es zu einem königlichen Sommerbesitz ausbaute. Unvergesslich aber bleibt das Andenken — welches immer wieder aus den stillen Erzählungen der Mutter Natur in unser Gedächtnis klingt — an August Wilhelm Anton Graf Neithardt von Gneisenau, der in der Wurzel ein Süddeutscher war und dort Kindheit und Jugend verbrachte, aber ein echter Schlesier wurde, der mit seiner zweiten Heimat innig verbunden war und in ihr fortlebt.

C. S.



Lesesaal

Aufn. v. Semm

Aus der Breslauer Stadtbibliothek

Von Michael Gelenau.

Dasjenige Volk kann sich der größten inneren Ausgeglichenheit und damit der stärksten Entfaltung seines Volkstums erfreuen, dessen einzelne Schichten das Glück einer angeglichenen gründlichen allgemeinen Geistesbildung haben. Lebendige Quellen des Wissens sind öffentliche Büchereien, sie müssen nur recht ausgiebig benutzt werden. Der Wissensdurstige und Bildungshungrige weiß, daß er im Lesesaal einer öffentlichen Bücherei das Wissen über sein Volk und sein Heimatland, über die Gebiete der Naturwissenschaften, der Volkskunde, der Geschichte, der Religion, der Technik, der Wirtschaft, der Politik bereichern kann. Vielen Volksgenossen aber ist eine öffentliche Bücherei nicht nur unbekanntes Land, sondern ein völlig unbekannter Begriff. Wie sind denn öffentliche Büchereien entstanden?

Ein Blick auf eine Übersichtskarte deutscher Bibliotheken gibt uns die Antwort. Die Fürstenhöfe Mittel-, West- und Süddeutschlands besaßen eigene öffentliche Bibliotheken, die aus den Privatbüchereien der Monarchen hervorgingen, sie wurden vielfach den Büchereien der Landesuniversitäten überwiesen, die ja gleichfalls Schöpfungen dieser Fürsten sind. Die vielen alten und reichen

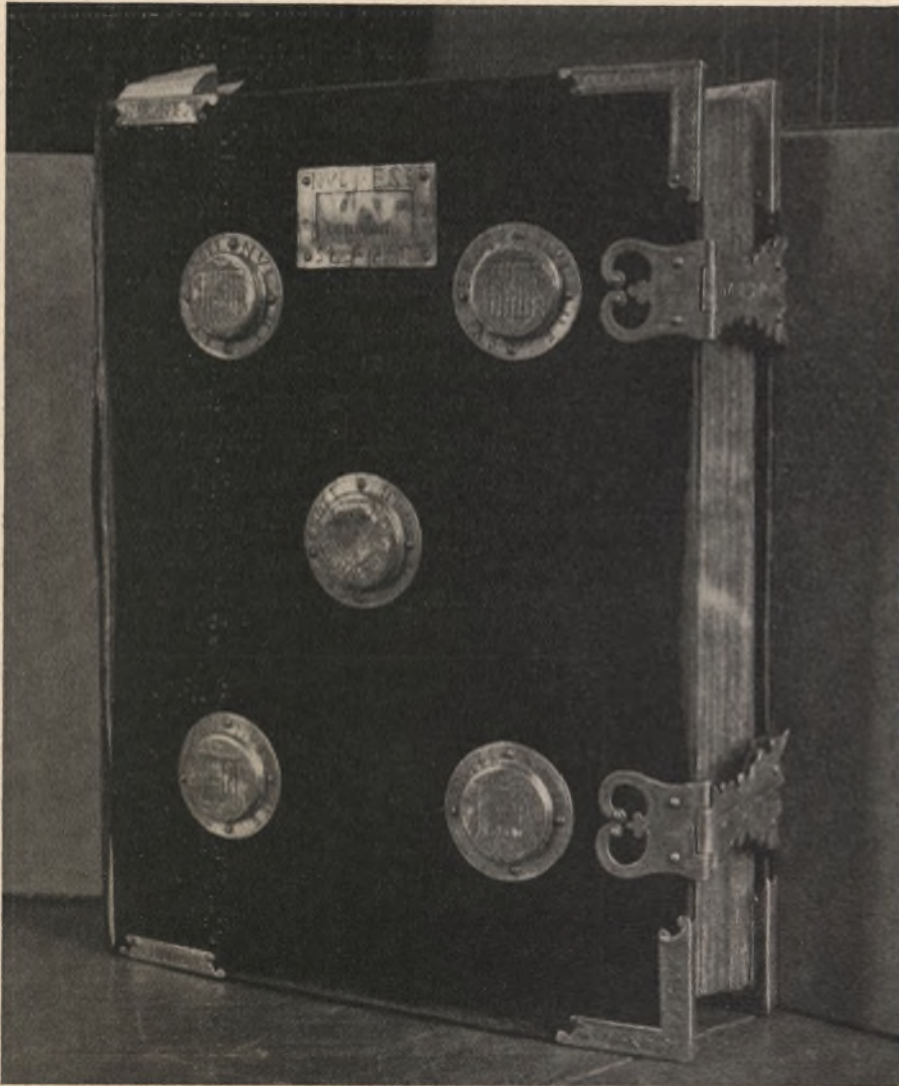
Städte des Westens und Südens haben außerdem die Buchschätze vergangener Jahrhunderte in Büchereien gesammelt. Leipzig wird der große Mittelpunkt des deutschen Buchhandels und des gesamten Büchereiwesens. Überall in Mittel-, West- und Süddeutschland besteht ein dichtes Netz deutscher Büchereien, Quellen deutscher Bildung.

Wie sieht es im Osten aus? Wenig Städte und weites Kolonieland. Keine Teildynastien. Zwei Eckpfeiler tragen die deutsche Kultur des Buches. Im Nordosten Königsberg mit Herzog Albrecht, dem Hohenzollern, der den geistlichen Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum verwandelte, die Universität Königsberg gründete und eine prächtige Privatbücherei sammelte. Seine Lieblingswerke ließ er in prachtvolle Silberdeckel binden. Im Südosten aber fehlt es an überragenden Persönlichkeiten aus fürstlichem Geblüt. Die schlesischen Pfaffen haben nicht den Ruhm, eine Bücherei geschaffen zu haben, die Jahrhunderte an Bedeutung überdauerte. Dafür aber waren schlesische Klöster und Kirchen die Sammelstätten des Buches. Die Klöster wurden 1810 in Preußen aufgehoben. Der geniale 28jährige Büsching rettete ein Drittel aller Klosterbibliotheken in das Sandstift zu Breslau, bis seine Bergungsarbeit durch den Amtsschimmel gestört wird und ein flüchtiges Ende nimmt. Wenn trotz dieser Widrigkeiten die Staats- und Universitätsbibliothek zu Breslau zu dem geworden ist, was sie heute darstellt, so darf man nicht vergessen, daß 1810 die acht Breslauer Klosterbüchereien allein etwa 72 000 Bände umfaßten.

Die Stadt Breslau aber hatte das Glück, im 16. Jahrhundert eine Familie unter ihre wohlhabenden Bürger zu zählen, die mit dem Geistes- und Kunstleben der schlesischen Hauptstadt zur Zeit der Reformation unlöslich verbunden ist: die Patrizierfamilie Rhediger. Ein Sohn dieser Familie, Thomas Rhediger, gestorben 1576, vermachte seine kostbare Bücherei, die er auf langjährigen Reisen in den Niederlanden, Frankreich, Italien und England gesammelt und in seinem Hause zu Köln untergebracht hatte, zweien seiner Brüder mit der ausdrücklichen Bestimmung, sie zu Breslau, seiner Vaterstadt, dem öffentlichen Gebrauch zugänglich zu machen. 1581 kommt die Bücherei in Breslau an. Sie bleibt jahrhundertlang in einem Anbau der Elisabethkirche aufbewahrt, geht 1645 in den Besitz der Stadt über und erhält im 18. und 19. Jahrhundert



Thomas Rhediger, zeitgenössisches Gemälde Aufn. v. Semm



Einband der „Chroniques des Jean froissart“

Ausn. H. Semm

reiche Zuwendungen durch Stiftung privater Büchereien aus adligem und bürgerlichem Besitz. 1811 wird der vergebliche Versuch gemacht, die inzwischen mächtig angewachsene Büchersammlung Rhedigers mit den beiden Kirchenbibliotheken von Maria Magdalena und St. Bernhardin und Teilen der Ratsbücherei zu einer Stadtbibliothek zu vereinigen. Aber erst 1865—1867 gelingt diese Zusammenfassung zur Breslauer Stadtbibliothek. Sie bezieht ihr eigenes Heim in dem damals neu erbauten Stadthause am Ring. 1891 wird ihr zusammen mit der Sparkasse ein eigenes Heim am Roßmarkt gebaut. 1907 wird sie erweitert, und seit 1932 bewohnt sie mit dem Ratsarchiv das rote Haus am Roßmarkt allein. Wer die hochgewölbten Hallen der Ausleihe und des Lesesaales betritt, der lasse sich zuerst einmal das Schriftchen „Wissensnötiges und Wissenswertes für den Besucher“ geben. Darin wird er nämlich finden, welchen unendlichen Reichtum

auf den verschiedensten Gebieten diese vorbildliche Bücherei mit ihren 300 000 Bänden umfaßt. Die Schlüssel zu den Schätzen der Bibliothek aber sind ihre Kataloge. Der riesige Bandkatalog, der zwischen 1860 und 1870 angelegt wurde, umfaßt bis zum Jahre 1930 284 Soliobände. Seit 1931 ist er von einem Zetteltatalog abgelöst. Daneben gibt es Kataloge für die einzelnen Gebiete, so einen Katalog für Flugschriften oder für Lutherdrucke und viele andere. Unter den Sonder-sammlungen ist besonders heute, da die Familienforschung zwangsläufig wieder zu Ehren kommt, die Sammlung von 32 000 Einzeldrucken von Familienschriften des 16. bis 20. Jahrhunderts zu erwähnen. Sammlungen von Edikten, also gedruckten obrigkeitlichen Verordnungen, eine Sammlung von Schulprogrammen und eine äußerst wertvolle und reiche Sammlung von Land-karten, Stadtplänen und Stadtübersichten von etwa 7000 Einzelstücken, eine Porträt-sammlung von 8000 Einzelblättern und eine hervorragende Musiksammlung vom 16. bis 20. Jahrhundert schließen sich den Druckwerken an. Wenn man bedenkt, daß allein vier Kataloge diese letzte Sammlung erschließen, von denen jeder ein historisches Werk ersten Ranges ist, wird man den Umfang und den Wert gerade dieser Sam-m-lung ermessen können.

Zu dem Wertvollsten der Breslauer Stadtbibliothek aber gehört die 5000 Bände um-fassende Handschriftensam-m-lung. Die älteste ist eine latei-nische Evangelienübersetzung aus dem 7. Jahrhundert, und die künstlerisch schönsten sind die beiden burgundischen Per-gamenthandschriften des Va-lerius Maximus und die welt-berühmte vierbändige Chronik des Jean Froissart.

Beide Chroniken sind um 1450 geschrieben und herr-lich geschmückt. Für einen ehrfurchtsempfindenden und schönheitsempfänglichen Menschen ist der Anblick der Bilder und Randleisten dieser Chroniken ein tiefes



Blick in das Magazin

Auf. H. Seemann



Wertvolle Bände in der Schlesiens-Abteilung

Auf. H. Semm

Erlebnis. Die alten Farben leuchten in unwahrscheinlicher Frische. Die Bilder der geschichtlichen Ereignisse sind bis in die kleinste Einzelheit ausgeführt, daher ist der Kodex Groissart eine unerschöpfliche Fundgrube zur Kulturgeschichte germanischen Volkstums im späten Mittelalter. Gerade aus den Bildern dieser Handschrift geht deutlich hervor, daß die Kultur des 15. Jahrhunderts in Burgund, in den Rheinlanden und in Süddeutschland in ihrer großen Linie die gleiche ist. Gemeingut aber ist die gotische Freude und Liebe zu Pflanzen und Tier und die gedankentiefe Anwendung der ewigen sich gleichbleibenden Natur zur Verzierung der Randleisten.

Der Forscher schlesiischer Orts- und Baugeschichte aber findet alles, was er sucht, in des fleißigen Friedrich Bernhard Werners *Topographia Silesiae*, die dieser unermüdliche Wanderzeichner in sechs

Jahre langer Arbeit in sechs Soliobänden zusammentrug. Wer aber das 16. und 17. Jahrhundert in seiner Kulturgeschichte verspüren will, der taste sich an die Briefsammlung dieser Jahrhunderte in zehn Soliobänden heran. Das Verzeichnis der Brieffschreiber und der Briefempfänger umfaßt allein acht Bände. Köstlich ist noch eine delikate Sammlung von Stammbüchern, die eine wertvolle Hilfsquelle für Familienforscher sein kann und künstlerisch ebenso erfreulich wie kulturell interessant ist. Das Gebäude der Stadtbibliothek ist 1891 errichtet. Seine technische Einrichtung ist auch heute noch nach 42 Jahren imponierend. Die vier Geschosse sind durchsichtig. Die Fußböden bestehen aus gußeisernen Rosten, so daß die Luft das ganze große Gebäude durchströmt, eine gleichmäßige Wärme herrscht und nichts von Staub oder dumpfem Büchergeruch zu verspüren ist. Die kostenfreie Benutzung des schönen Lesesaales mit seinen 6000 Bänden und 500 Zeitschriften ist eine Wohltat. Der große Leihverkehr der gesamten Bücherei aber ist einfach und wird durch die geringen Gebühren von 10 Pf. pro Band und Monat erleichtert.

Schlesien kann stolz sein auf seine größte Stadtbibliothek. Dieses Grenzland muß auch in seinem Büchereiwesen zum Bollwerk deutscher Kultur ausgebaut werden. Das Volksbildungswesen wird vertieft durch ein Netz von Volksbüchereien, die in fast jeder schlesischen Stadt zu finden sind. Der äußerste Vorposten der Buchkultur im Südosten des Reiches ist die oberschlesische Landesbibliothek, die jetzt von Ratibor nach Beuthen verlegt werden soll. Sie ist die jüngste Schöpfung und grüßt

ihre ehrwürdige Schwester, deren Ursprung vier Jahrhunderte zurückliegt, aber erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusammengefaßt wurde und seitdem von Jahr zu Jahr mit regerem Leben durchflutet wird. Wie ein Museum, so ist auch eine Bücherei nur dann lebendig, wenn sie von weiten Kreisen der Volksgenossen besucht wird. Der Quell mit den unermesslichen Schätzen seiner Kräfte springt; möge er nicht verinnen, sondern immer Wissensdurstige stärken und erfüllen mit Erkenntnis deutschen Wesens und deutscher Wissenschaft.



Zwei Miniaturen der „Chroniques des Jean froissart“ 1468—1469

Auf. H. Semm

Luther-Schätze in unserer Bergstadt Landeshut

Von Hermann Bouffet, Zillerthal.

Unsere kleine Bergstadt Landeshut birgt herrliche Luther-Schätze, von denen kaum jemand etwas weiß. Diese Schätze befinden sich in der im Jahre 1728 gestifteten Wallenbergischen Bibliothek, die Eigentum der evangelischen Pfarrkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit — der Gnadenkirche in Landeshut — ist.



Bibel mit Säbelschnitt

Aufn. U. Bouffet



Schuh Luthers
Auf. A. Bouffet

Der heutige Verwalter der Bibliothek, Pastor Kretschmar, hat sich um die Auswertung der Schätze sehr verdient gemacht, ganz besonders, indem er dem Vikar Schian-Breslau die Durch-
 arbeitung übertrug, und dieser hat mit ganzer Hingabe sich dem Werke gewidmet und besonders
 die Reformationserinnerungen herausgehoben und zu einer äußerst sehenswerten Ausstellung
 zusammengebracht. Da sind Handschriften von Luther, Briefe an den Rat der Stadt Görlitz und
 an Joachim, den Markgrafen zu Brandenburg. In der Schrift mit ihren markigen, sicheren und auch
 wieder seltsam feinen Zügen steht der ganze Luther vor uns. Da sind Flugschriften und Send-
 schreiben aus früher Zeit von 1519 ab. Welch eine Freude schon ihr äußeres Gewand: diese
 schönen würdigen Drucke, die festen gotischen Lettern, das künstlerische Bildwerk, das wie für alle
 Ewigkeit geschaffene Bütten — alles Zeugnisse völkischer Buchkultur jener Zeit. Die Titel er-
 schließen wiederum in sich schon eine ganze große, geistige Welt des Neuwerdens. Die Auslegung
 des Vaterunser — von den guten Werken — von der Beichte, ob die der Papst Macht habe zu
 gebieten — das Taufbüchlein verdeutscht — Unterschied des rechten und falschen Gottesdienstes
 — Ursach und Antwort, daß Jungfrauen das Kloster gottlich verlassen mögen — von
 Kaufshandel und Wucher. An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes: daß sie

christliche Schulen aufrichten und halten sollen — Ein Sermon von dem unrechten Mammon. Ganz besonders interessiert uns, daß eine dieser Schriften, nämlich die vom Unterschiede des rechten und falschen Glaubens, 1524 bereits in Breslau gedruckt ward. Welch ein Klang und Drang auch schon in der schlesischen evangelischen Kirche dank der Luthertat.

Nur wer sich recht vertieft in diesen Reichtum, dem fällt der Blick von ungefähr auf ein absonderliches Ding. Da steht ein Stöckelschuh, und wir erfahren, daß dieser Schuh der Gattin Luthers, Katharina von Bora, zu eigen gewesen. Es ist besinnlich, durch dieses Stück belehrt zu werden, daß es schon damals Stöckelschuhe gab und daß sie allgemein von Hausfrauen getragen wurden, denn etwas Apartes nach dieser Richtung hin hätte Meister Martinus seinem Ehegespons sicher nicht gestattet. Aber das andere freilich ist wichtiger: das klare und überzeugte Wort Luthers schon vom Jahre 1523, daß Jungfrauen das Kloster gottlich verlassen mögen. Luther riß bewußt eine Nonne aus ihrem Klosterleben heraus, führte sie ein in sein Haus, damit sie eine deutsche Pfarrfrau werde und diesem Hause Pfarrfinder schenke. Und gleich daneben noch so ein Stück von Leder, aber diesmal vom allerderbsten, ein Stück in schwerer, klobiger Form: Luthers Schuh. Weiß Gott, wer in dem Ding wanderte, ging wohl eines sicheren Schrittes über die Erde! Ein so schlichtes, hausbackenes Erinnerungsstück, und doch auch das redet seine Sprache.

In diesen Tagen aber, da wir gerade erst Luthers und des großen Werkes der Reformation mit besonderer, aus dem Geist unserer Zeit vertiefter Verehrung gedachten, fällt wohl vor allem ins Auge das Landeshuter Bibelbuch, das, obwohl es im 30jährigen Kriege Schweres erlitt, trotz seiner sehr sichtbaren Wunden erhalten blieb.



Schuh
Katharinas von Bora
Aufn. A. Bouffet

Die schlesische Denkmalpflege als nationaler Aufgabenkreis in der Arbeitsbeschaffung

Von Provinzialkonservator Dr. Günther Grundmann.

Alle Schöpfungen der bildenden Kunst sind in ihrer Gestaltung zugleich geist- und stoffgebunden, d. h. ihre geistige Idee bedarf zur sichtbaren Gestaltung der Umsetzung in den architektonischen, plastischen, malerischen, kunsthandwerklichen Werkstoff. Gehört aber der gestaltende Vorgang der Vergangenheit an, dann unterliegt von diesem Augenblick beginnend das Kunstwerk der Zerstörungsgefahr seines stofflichen Bestandes.

Hierbei kann man von einem gesetzmäßigen, d. h. im Werkstoff selbst begründeten Zerstörungsmuß sprechen, also von einem elementaren und einem willkürlichen, außerhalb des Werkstoffes im Menschen liegenden Zerstörungswillen.

Dem sterblichen Teil des Kunstwerkes steht als unsterblicher Teil geistiger Gehalt und künstlerische Form gegenüber. In dieser Zweifelt liegt zugleich das Besondere der Werke der bildenden Kunst in ihrem Verhältnis zur Frage des Besitzes. Sie sind nämlich als materielles Gut an das private Besitzrecht gebunden, als geistiges Gut aber sind sie Allgemeinbesitz des Volkes, ihre Erhaltung ist daher eine ideelle Aufgabe der Nation.

Gerade die Geburtsstunde der deutschen Denkmalpflege gibt uns eine Vorstellung des Ausmaßes und der Wirksamkeit dieses nationalen Idealismus. Im Jahr 1811 setzten sich die Brüder Boisseret für den Wiederaufbau der Kölner Domtürme ein, weil sie und mit ihnen das ganze junge Deutschland in diesem Bau ein Sinnbild des deutschen Geistes und der deutschen Religiosität, zugleich die Möglichkeit einer sichtbaren Verbindung der gestaltenden Kräfte des mittelalterlichen deutschen Geistes mit dem der nationalen Wiedergeburt in der Zeit der französischen Fremdherrschaft sahen.

Der nächste und eigentlich bahnbrechende Verfechter der staatlichen Denkmalpflege aber war der geniale Schinkel, der sich in seiner von glühender Begeisterung getragenen Eingabe von 1815 an die Verpflichtung des Staates wandte, für die Erhaltung der Kunstdenkmäler zu sorgen, da sie den nationalen Besitz des Volkes vorstellen — damit legt er die Grundlage für die Einstellung der kommenden Jahrzehnte, er, der diese nationale Pflicht 1832 im Angesicht des Striegauer Domes zur praktischen Forderung der Denkmalpflege erhebt:

„Jedes größere architektonische Unternehmen an einem solchen Bau ist ein Gegenstand des allgemeinen Interesses und ein Gegenstand der Ehre des Staates, weil sich daraus die beste Bildung unserer Zeit aussprechen kann, sowohl für Fremde aus anderen Nationen als auch für die Nachwelt. Dadurch werden diese Gegenstände zur Förderung einer höheren Bildungsstufe für das ganze Land.“

Diese Worte zeigen, daß die nationale Pflicht der Denkmalpflege nicht am einzelnen Gegenstand beginnt und aufhört, sondern volksumfassend ist. Und es ist kein Geringerer als der Führer selbst, der aus der Erkenntnis der Vergangenheit die Aufgabe der Denkmalpflege im neuen Reich mit

den Worten umreißt: „Wir wollen wahren die ewigen Fundamente unseres Lebens, unser Volkstum und die ihm gegebenen Kräfte und Werte, wir wollen die große Tradition unseres Volkes, seiner Geschichte und seiner Kultur in demütiger Ehrfurcht pflegen als unversiegbare Quellen einer wirklichen inneren Stärke und einer möglichen Erneuerung in trüben Zeiten.“

Beruft sich eine Zeit wie die heutige mehr denn je auf die geistigen Güter der Nation, dann ist sie verpflichtet, für ihre Erhaltung ebenso zu sorgen wie dafür, daß die bejahenden schöpferischen Menschen mit diesen Aufgaben betreut werden. Denn über die Größe der Gefahr, die den Kunstdenkmälern droht, dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben. Wir sprachen von dem elementaren Zerstörungsmuß und dem willkürlichen Zerstörungswillen.

Jedes menschliche Werk trägt mit dem Augenblick der Vollendung den Keim der Zerstörung in sich. An ihm arbeiten die Elemente — Regen und Schnee, Sturm und Feuer — Oxydation, Wurmfraß, Steinzersehung, Senkungsercheinungen und — die Zeit.

Denn jedes menschliche Werk ist zugleich aus der Zeit entstanden und für die Zeit bestimmt. Mit der Zeit wandelt sich der Mensch und mit ihm Lebens- und Wirtschaftsform. Hier setzt die willkürliche Zerstörung ein mit neuen Verwendungszwecken, Anpassung an den Verkehr, Veränderungen der geldlichen Grundlage.

Und hier beginnt die Schwierigkeit! Eine Schwierigkeit, die gewiß nicht auf dem verwaltungsmäßigen Wege zu überwinden ist, so wenig wie die kulturellen Erfordernisse im allgemeinsten Sinne des Wortes mit den budgetmäßigen Mitteln eines Staatshaushaltes zu lösen sind. Hier gilt nur ein Satz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz — in jenem Sinne des Zusammenstehens aller als höchstem Ausdruck nationalen Pflichtgefühls.

Und von dieser Einstellung ausgehend hat man den Weg zur praktischen Verwirklichung beschritten, indem in das Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 1. Juli 1933 einbezogen wurde die Förderung von Instandsetzungen und Ergänzungen von Bauten mit besonderem geschichtlichen oder künstlerischen Wert, die sich im Besitz der Länder, Gemeinden, Gemeindeverbände und sonstiger öffentlich-rechtlicher Körperschaften befinden. In dem Erlaß des Preussischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 15. August 1933 heißt es zur Begründung dieser Maßnahme ausdrücklich: „Da die Nöte der Kriegs- und Nachkriegsjahre den Bestand unersetzlicher Denkmale, der Zeugen schöpferischer Kraft deutschen Volkstums, auf das schlimmste gefährdet und schon zu schweren Verlusten geführt haben, ersuche ich im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogrammes auf die Rettung dieser Werte besonders bedacht zu sein.“

Jede preussische Provinz ist im vollen Bewußtsein der Bedeutung ihrer Kunstdenkmäler für ihre nationale Kultur dieser Aufforderung nachgekommen, und so hat auch Schlesien eine Fülle von Anträgen an die Zentralstellen eingereicht. Es kann mit Freude festgestellt werden, daß sich die Opferwilligkeit, die hierin beruht, auf die Erhaltung wichtigster und mit der schlesischen Kultur aufs engste verbundener Bauwerke bezieht.

Man kann annehmen, daß der Gesamtbetrag, der im denkmalpflegerischen Sinne mit Darlehen aus dem Arbeitsbeschaffungsprogramm in Schlesien zur Zeit verwendet wird, 500 000 RM. übersteigt. Bereits in Breslau sieht der aufmerksame Beobachter allenthalben Gerüste, so an der Universität,

der Gymnasial- und der Kreuzkirche, vorgesehen sind noch umfassende Arbeiten an der Christophori- und der Barbarakirche sowie Heizanlagen in den beiden größten evangelischen Pfarrkirchen Elisabeth und Magdalena — schon diese Breslauer Aufgaben übersteigen 200 000 RM.

In Glatz handelt es sich um die weitere Wiederherstellung der riesigen westlichen Turmfront der katholischen Pfarrkirche, in Wahlstatt um das Dach und die Fassade der herrlichen Benediktiner Klosterkirche mit ihrer reich barocken Architektur, den bizarr geformten Turmhelmen und dem großartigen künstlerischen Schmuck des Innenraumes. In Görlitz wird das mehrere 1000 qm große Dach der Peterskirche neu mit Kupfer belegt, zwei der großen klassizistischen Kirchen der Langhanszeit, Glogau und Reichenbach, sollen im Inneren erneuert und farbig getönt werden, in Lauban, Sprottau, Hirschberg, Praußnitz und zahlreichen anderen Städten werden die köstlichen Rathäuser der Renaissance und Barockzeit neu gepußt und dabei mancher Verunstaltung entkleidet. Das Pfastenschloß in Brieg wird gesichert, und im freiwilligen Arbeitsdienst soll das Schloß zu Frankenstein ausgebaut und neuen Zwecken zugeführt werden. Silberberg, die alte friderizianische Festung, nie erobert, wird demnächst von der zerstörerischen Zeit erobert sein, wenn es nicht gelingt, durch Einsatz des Arbeitsdienstes dem Verfallsfortgang der gewaltigen Kasematten die Stirn zu bieten, sicher eine der größten Aufgaben, deren Durchführung nur einem willensstarken jugendlichen Mut möglich ist. Berücksichtigt man die Arbeiten an kleineren dörflichen Bauwerken, wie der evangelischen Kirche in Wirschkowitz, die zum Teil sehr umfangreich und kostspielig sind, so wird der Gesamtbetrag von 500 000 RM. für diese Aufgaben kaum ausreichen.

Wie überall so ist auch hier die Auswirkung eines derartigen Arbeitsbeschaffungsprogramms nicht nur auf die Objekte bezogen, sondern in erster Linie auf die Menschen. Schöpferische Kräfte werden wieder frei, Architekten, Maler, Bildhauer, Kunsthandwerker, alles Berufe, die schwer um ihre wirtschaftliche Existenz ringen, werden wieder eingebunden in den Arbeitsgang, werden aber auch erneut Erzieher zur künstlerischen Formgebung und Mittler vom Gestern zum Morgen. Und hier sei vor allem den schlesischen Verhältnissen besonders das Wort geredet. Wir sind verpflichtet, uns als den südöstlichen Grenzpfleiler Deutschlands zu bezeichnen. Wir haben darauf ein Anrecht um unseres Kulturgutes willen, das in unseren Kunstdenkmälern seine sichtbarste Nationalprägung erfahren hat — wir haben darauf aber auch ein Anrecht um unserer schöpferischen im schlesischen Volkstum verankerten menschlichen Kräfte willen. Seit der Kolonisation ist Schlesiens das Land der Handwerker und Feingewerbe. Damit ist eine Tradition von Geschlecht zu Geschlecht lebendig geblieben, die es zu erhalten gilt. Und von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet darf die Denkmalpflege nicht historisch rückschauend orientiert sein, sondern gestaltend vorwärtsblickend.

So und nur so — durch die Gesetzgebung des Staates und durch das bewußt gewordene Verantwortungsgefühl des Volkes — wird das Nationalgut der Kunstdenkmäler zum Lebensgut der Allgemeinheit werden und damit zu einem Kennzeichen der Nation, so und nur so wird der Maßstab ihrer Deutschart zum Maßstab der deutschen Kunst werden und damit der schöpferische Künstler und Handwerker dem deutschen Volkstum verbunden werden können, so und nur so wird das Erbe der Vergangenheit den Weg in eine Zukunft weisen, auf die wir als Deutsche und als Schlesier einmal stolz sein dürfen.

Rundschau

Theater in Breslau

Oper

Der Ring

Die Breslauer Oper hat die vollständige Neuinszenierung von Richard Wagners „Ring der Nibelungen“ vollendet. Hintereinander, nur jeweils durch wenige Tage getrennt, ging das riesenhafte Werk in Szene. Jetzt, nach seinem Abschluß, läßt sich der einheitlich führende und gestaltende Wille restlos übersehen.

Der Kern dieses riesenhaften Gesamtwerks der Trilogie, sein Sinn und seine Basis ist das Symbol. Um die Auslegung dieses Symbols ging der Streit. Hier spielte die Stilauflösung, der Stilwandel, das ganze, sich langsam verändernde, weil der Bewegung aller Dinge angeschlossene Bild eine wesentliche Rolle. Die Urgestaltung steht in reinstem Naturalismus. Die vergangene Epoche warf ihn mit Bausch und Bogen über den Haufen, und der absolute Naturalismus wich der absoluten Stilisierung. Was daran falsch war, weiß man heute. Man weiß nun aber auch — man hat daraus gelernt — wie man es nicht machen darf. Den Saust kann man auf der Stilbühne spielen. Den Ring nicht.

Die Breslauer Aufführung dieses Gesamtwerks gibt einen Aufriß werttechnisch und künstlerisch neugestaltender Art, der gleich überzeugend wie lebendig ist. Das zauberhafte Mythos der „Rheingold“-Difion, das elementare, süßschmerzliche, in seiner blutvoll stürmenden Menschlichkeit auffingende „Siegmond“-Idyll, der aus Götterhärte und Bubentroz gemischte „Siegfried“ und die in ihrer zwingenden Sabel hart und gemeißelt gezeichnete „Götterdämmerung“, die in ihrer nornenhaften Düsterteit liegende Warnung, die uns ansieht wie die zerprüngenen Mauern jener sagenhaften Götterburg — jedes dieser Teile erstand auf zwingendste, erschütterndste und mitreißendste Weise.

Die Inszenierung Dr. Walter Falfs führte in grandiofer Steigerung den ganzen Ring zu seiner größten, härtesten und elementarsten Höhe. Die Architektur des Vorabends wurde ebenso spürbar wie das Durchbrechen des Menschlichen am ersten Tag, diesem Würfelspiel der Götter mit menschlichem Geschlecht, dem Aufbegehren ihres eigenen Blutes gegen Ränke und Erstarrung. Der zweite Tag prägte die wirkliche Figur Jung-Siegfrieds bewußt auf die ungestüme, wilde Jugend, die da in all die weise, fluge, abgründige und schillernde Atmosphäre dringt und Sturm läuft gegen Form und Starrheit, siegreich vordringend gegen Betrug und List und Hinterhalt, Unmögliches ahnungslos möglich machend und durch ihre absolute Unbeschwtheit alles über den Haufen rennend, um unaufhaltsam zum Kern der Dinge vorzustößen. Und der dritte und letzte Tag, der durch seine direkten, nicht nur stimmungs-mäßigen Effekte eine gewisse Stilisierung unumgänglich macht, wurde ganz im Sinn des großen Märchens, das Wagner vorgezeichnet, in starke Lichtwirkungen der Raumvorgänge aufgelöst.

Der Dirigent des Ringes war Franz von Hoeßlin. Er ließ das Geflecht der tausend Spannungen dieser unerhörten Musik aufstrahlen und ausleuchten, trieb den Höhepunkten in einer großen Linie entgegen und meißelte doch das Wunderwerk des Mosaiks plastisch liebevoll aus dem Ganzen. Das wagnerische Problem

des symphonischen Orchesters im Verhältnis zu den tonlich begrenzten Singstimmen löste er ideal. Gerade dadurch, daß er die physischen Grenzen nicht überschreitet, bleibt bezwingend immer irgendwo noch eine letzte Möglichkeit, die absichtlich nicht benutzt wird, und die darum manchem, was sonst nur zu oft hie und da physisch zerschmettert wird, noch eine spannungsmäßige und auch künstlerisch wirksamere Verhaltenheit gibt.

Den Wotan sang Richard Groß stark und machtvoll, bezwingend in den vielerlei Gelegenheiten, und plastisch gleich aufragend als Gott wie als Wanderer. Die Brünnhilde Elly Doerrers wurde ein Erlebnis von erschütternder Größe. Der Gleichklang von Stimme und Spiel, von Ton und Bewegung ist eine einzige Köstlichkeit. Eine moduliertere, sieghaftere (auch im Schmerz und Unterliegen) und mitreißendere Brünnhilde ist faktisch nicht und nirgends mehr denkbar. Hier liegt ein Idealfall vor. Karl Rudow als Alberich beherrscht die schwere Partie stimmlich wie schauspielerisch bis ins Letzte. Alle anderen, die man hier nicht aufzählen kann, müssen sich mit dem ehrlichen Gesamtlob begnügen.

Die Bühnenbilder Professor Hans Wildermanns gaben den Raum mit einer unerhörten Atmosphäre, mit einem fallenden und steigenden Himmel, dem Wunderbarsten Wildermannscher Kunst. Farbe und Licht und Projektion — sie wurden hier, wahrhaft gemeistert, zu ausdrucksstarken Helfern bei der großen und unerhörten Gestaltung des Werkes, dem sie dienten.

Wiener Blut

Die Aufführung (Hans Herbert Pudor) ist ohne allen Umschweif ideal zu nennen. Sowohl in der Geschlossenheit des Ganzen wie in der leichten, lockeren Beschwingtheit des Einzelnen. Was Pudor mit der „Eifelott“ begonnen, hat er hier fortgesetzt. Aufreizende, bezaubernde Art, für die er, ohne Krampf und Mühen und Exzentrik, sozusagen einen sechsten Sinn besitzt. Er ist so geschick, nicht von der Dankbarkeit allein zu zehren, die diese Operette von sich aus schon besitzt, sondern er formt das Ganze aus dem persönlichen Einfall heraus.

Der Apparat, der zur Verfügung steht (und der das Ideale bei Operetten im Opernhaus bedeutet), wird restlos in Bewegung gesetzt. Und es marschiert eine Befehung auf, in der die eine Figur genau so wie die andere sozusagen nach Maß gearbeitet ist.

Die gefanglich wie schauspielerisch erfreuliche und von Rolle zu Rolle virtuoser werdende Ellen Pfizner (Gabriele), deren helle, mädchenhafte Momente wunderbarlich mit weicheren, fraulicheren wechseln; die zapplige, quirlige, lausbubenhafte Anny Kunze (Pepi), die nicht einen einzigen Augenblick ruhig stehen kann (und nur ein klein wenig sorgfältiger singen und das infame Tremolieren vermindern sollte); Herma Kaltner (Franziska), die blendend ausschaut und deren volle Opernstimme reizvoll im Terzett der „Drei“ steht; Hans Schröd als liebender Balduin, gefanglich erfreulich sicherer geworden; Pudor selbst (Josef), charmant und biegsam wie gewöhnlich;

Pflanzl als entwaffnender Kagler, Manfred Schaffer als noch mehr entwaffnender Fürst — einer ist tatsächlich immer besser als der andere.

Dr. Herbert Lindner's Orchester ist desgleichen eine Sonderfreude. Das klingt und singt und kann tatsächlich einen Wiener Walzer spielen (der garnicht so einfach mit seinem „gewissen Etwas“ ist), daß die Leute ganz zapplig vor Vergnügen werden. (Wie wunderhübsch auch das Vorspiel zum dritten Akt!) Grete Groß hat ein wirkungsvolles Ballett studiert und Richard Eißold bezaubernde Bühnenbilder gegeben.

Und alles ist so farbenfroh und bunt und übermütig, daß man verstehen konnte, wie der Beifall am Schluß (trotzdem er schon nach jedem Liedel tobend Wiederholung über Wiederholung erzwang) absolut kein Ende nehmen wollte.

Rigoletto

Die Regie (Dr. Siegmund Straup) geht mit beachtenswertem Willen an die Neuinszenierung des Wertes heran. Das Theoretische sagt sie im Programmheft. Das Primäre aber ist die Arbeit, bei der man wohlthuend gewisse Milderungen allzu starker Effekte, gewisse sprachliche Verbesserungen, gewisse Änderungen merkt, die von der etwas einseitigen, weil nur gesanglichen Auffassung zur Urform des Wertes zurückführen wollen. Wenn man in vielem dabei auch einen etwas zu theaterreißerischen Zug bemerkt, der nicht als unbedingte ideale Lösung zu bezeichnen ist.

Der Rigoletto Georg Monthy's ist eine plastische, in manchen Momenten faszinierende und erschütternde Leistung. Die Gilda Luzi Gorgus' ist in der Sauberkeit der Stimmführung, der Leichtigkeit der Tongebung und der freien, schladenlosen Höhe gut und hörensenswert. Der Herzog Walthar Ludwig's (in der Premiere für den erkrankten Trauß eingesprungen) ist noch etwas spröde und strohig.

Ernst Hoffmann dirigierte liebevoll und mit ebenfalls guter Theaterwirkung.

Glückliche Reise

Die Bilder sind tatsächlich originell, mit einem feinen, ernsten oder tiefer ironisierenden Unterton. Sie zeigen äußerliche Einfälle, auf denen dann die Handlung wie eine Biene sitzt, den Honig aus der Blüte saugend. Der Dialog hat Form, ist abhold allem allzu

Plumpen und erzeugt die besagte Vergnüglichkeit gewandt und voller Schmunzeln.

Die Musik mit vielen modernen und modern verwandten Mitteln wie Xylophon, gestopftem Blech, Klavier, Harfe und Celesta, ist rhythmisch, melodios, hat manchmal fast kammermusikalischen Charakter und läßt grelle und abgegriffene Effekte unbenützt vorbegehen. Der Einfall ist manchmal etwas verschönert, doch immer eigen und persönlich. Die Linie ist ungefähr dieselbe wie die bei „Eiselott“, wenn auch naturgemäß ein wenig mehr nach dem Modernen hin. Die Melodie kommt diesmal mehr instrumental als gesanglich. (So liegt der Hauptschlager, der Marsch, einer Jazztrompete besser als der Singstimme). Hans Herbert Pudor gibt dem Ganzen Anmut, Tempo und Beweglichkeit.

Ellen Pfizner mit ihrer dunklen, immer etwas verschleierten Stimme gibt der Lona einen seltsamen, sonnigen, fast fraulichen Reiz. Anny Kunze ist als Monika wieder die, die sie früher war, mit einem neuen, weichen, etwas melancholischen Zug, der ihr ausgezeichnet steht. Pudor als Stefan ganz der große Junge, wie man ihn schon jetzt lieb gewonnen hat. Dies ist das Sympathische an ihm: nicht der winzige Zug wirkt gemacht und affektiert und eingebildet. Er spricht und spielt und singt, so wie er ist. Und das ist eine Freude, von Anfang bis zu Ende. — Hans Schröd als Robert hat es neben Pudor schwer. Doch behauptet er sich elegant und mit Geschick. Er wirkt in seiner lyrischeren Art als gut passendes Gegenstück. — Karl Rudow ist ein spaßiger, teils pulvernder, teils seliger Direktor, Manfred Schaffer ein durchschlagend komischer Manager, Paul Schmidtman ein dekorativer Seeoffizier. Der andern stattliche Zahl war originell und wirkungsvoll verwendet. Lustig und einfallsreich die Tänze unter Grete Groß.

Wolfgang Friebe am Pult padte die Musik frisch und ganz vorzüglich temperamentvoll an. Tönt ab, bringt die manchmal raffinierten Klangmischungen wirkungsvoll heraus. Man bestätigt ihm mit Freude sein ausgesprochenes Talent.

Ganz reizend sind die Bühnenbilder Richard Eißold's. Ein Schwelgen in Farbe, Licht und schwimmender Tönung. Eine hübsche Idee auch, so eine Art Überblendung vom ersten zum zweiten Bild, das erleuchtete Schiffchen. Ebenso wie die ausgebrochene Zimmerwand im vorletzten Bild.

Schauspiel

Luther, die Nachtigall von Wittenberg.

Die deutsche Bühne im Lobetheater brachte die Erstaufführung von August Strindberg's „Luther, die Nachtigall von Wittenberg“. Es soll hier weniger bei diesem Stück um allgemeine Werturteile gehen. Denn die Kunst ist keine Registratur mit einem Rechenschieber. Die Kunst nimmt und die Kunst gibt. Innerlich. Doch niemand kann dieses Innerliche messen, weil es bei jedem anders ist. Immer wieder anders. Und so soll festgestellt sein, daß man sich weniger darum bekümmert, ob nun dieses Drama hier tatsächlich das beste um Luther ist oder sein soll, sondern daß man fragt, ob es uns etwas gibt, das über der Historie steht, das zwar Geschichte ist, doch diese Geschichte selbständig gestaltet, um sich dann darüber zu erheben als ewig menschliche Formel. Strindberg dürfte nicht er selber sein, wenn er nicht aus dem Bloß der Zeit das Menschliche herausgerissen hätte. Ihm geht es um den Kern, nicht um den Kreis. Soweit das eine ohne das andere möglich ist. Der Kreis ist in schattenhaften, angedeu-

teten Umrissen gehalten. Man ahnt ihn mehr, als man ihn sieht. Und diese elf Bilder wollen elf menschliche Stationen auf dem großen Wege sein, der durch eine Wandlung wie durch ein Gebirge führt.

Strindberg selber sprach von diesem Stück als der Schaffung einer neunaturalistischen Linie. Was richtig ist, soweit das alles fest auf seinen beiden Beinen steht. Soweit jedoch so manches und öfteres ins Visionäre, Fließende übergleitet, verändern sich die Voraussetzungen. So wird das Ganze mehr oder weniger eine Frage der Kontur. Und Kontur im eigentlichen, vor allem aber im deutschen Sinne besitzt dieses Werk wenig. Es ist durchaus nicht Dürer — es strebt viel eher ins Impressionistische. Sowohl im Ablauf der Handlung wie in der Zeichnung der Figuren — wie auch in dem geistigen Gehalt. Das nicht historisch-theologisch, sondern innerlich angepaßte Problem ist gewissermaßen jenes des Reformators überhaupt, in seinem Verhältnis zu seiner Um- und Mitwelt und zu Gott. Nicht der konkrete Reformator, die Kreatur

steht auf. Inwieweit sich dieses alles in Form und Art und Gebärde nun tatsächlich zu dem Lutherstoffe, einem der deutschesten deutschen, stellt in Geist und Atmosphäre, sei dem Urteil eines jeden selber überlassen.

Daß Luther Holzschnitt ist, liegt in der Figur begründet. Diese Holzschnittart strebte Strindberg zwar offensichtlich an. Doch was dagegen steht, ist noch mehr als seine Sprache. Das Ganze dümmert irgendwo in andere Horizonte, verschwimmt in seinen innerlichen Linien. Und mag die Raffung der Szenen, die Lichter über Lichter geben wollende Charakteristik noch so gewollt kompakt, zusammengepreßt und eingerahmt sein — sie hält sich nur halb in diesem Rahmen. Und neben dunklem, scharfem Holz steht Licht und Farbe und Stimmung — Impression.

Hans Tügel's Bestreben war, das Werk streng holzschnittartig zu umreißen. Er gab die Linien nicht frei. Er schachtelte sie in einem einmal festgelegten Umriß aufeinander. Dadurch bekam das Ganze zwar eine handfeste Gestalt, doch manche Strahlen und Blendungen mußten dieser Gestalt zuliebe sterben und hingen manchmal wie tote Hälme in die Szene. Als notwendige Folge ergab das eine gewisse Monotonie. Dem Aufschwung waren die Flügel gebunden. Es mußte alles schon brav auf der Erde bleiben. Auch wenn es noch so sehr nach oben drängte.

Unter den beiden Möglichkeiten der Regie, das Stück entweder ganz modern, hineinklingend in seine zerfließenden, nur künstlich gehaltenen Konturen zu geben, oder eben als Mysterienspiel, kompakt und erdenschwer, wählte Tügel mithin die letztere. So erreichte er lutherische Farbe auf Kosten des Klangs. Hätte er es umgekehrt gemacht, wäre die Entfaltung des Klangs auf Kosten der Farbe gegangen. Strindberg bleibt nun einmal Strindberg.

Den Luther spielte Walter Raupach. Und hierfür gilt dasselbe wie für die Regie. War der absolute Naturalismus des Anfangs Vorteil, wurde er dem Schluß fast zum Verhängnis. Raupach spielte einen klobigen, stiernadigen und zuschlagenden Mann. Und etwas Merkwürdiges war es, daß jenes, was Tügel vielleicht durch diese Deutung grad vermeiden wollte, nur umso mehr zu spüren war: daß nämlich dieser Luther hier nicht treibt, sondern getrieben wird. Hinter ihm soll die Sadel Gottes stehen — man sieht aber nur Saust. Und man fühlt immer nur, wie der ewige faulische Sucher Luther mitreißt, ihm sein eigenes Suchen aufzwingt, ihn leitet und zum Schluß entläßt. Gewiß hat Strindberg mit diesem Saust hier gar keine Figur, sondern einen Begriff gemeint: eben jenen des ewigen Suchens. Aber er hat ihn ein wenig zu handwerklich verwendet. Zu handwerklich, um ganz Geist zu sein, und zu visionär, um ganz als Figur zu wirken. Obendrein riecht das Zauberiſche immer ein wenig nach Herenverbrennung in solch einem Rahmen. Und ist doch so ganz anders gemeint. Doch leider ist die Wirkung, nicht die Absicht das Primäre.

Franz Alland, (aus Berlin), bringt sowohl in Ton wie in Gebärde sehr Wirkames mit. Sein Sprechen ist fast raffiniert in der Dämpfung, auf die er sorgfältig abgestufte Steigerungen setzt. Auch dies gilt für die ganze Inszenierung. In deren Sinne dieser Saust vielleicht am gelungensten ist. Die ganzen Szenen kommen leise, gedämpft, manchmal wie singend. Das ist an sich genau so schön, wie es sich leider schnell rein wirkungsmäßig abstuft.

Ausgezeichnete Theodor Maß als Hutten. Hier wieder gewann das Holzschnittartige Berechtigung. Hier war er da, der Ton. Und konnte in sich selber damit

etwas beginnen (während er Raupach behinderte). Der Diezel ist eine schleimige, aalglatte, fast schillernde Figur; Walther Zidler spielte ihn auf Düsterteit und Fanatismus. Karl Eberhard ist ein herrlich ediger, harter Vater Luther, Elise Edert die giftig mißdeutende Mutter. Walter Uttendörfer als junger Luther ein wenig gar zu schmollend; Günther Bauer als sein Bruder Jakob sehr spürbar Episode. Volker Soetbeer ein warmherziger, kluger Kurfürst; Georg Thomas ein feingliedriger, sensibler Staupitz; Hans Reiz ein wirkungsvoll betonter Spalatin; Erik Eberth ein etwas zu lauter Alexius, Peters Arnolds ein ganz ausgezeichnete widerlich ironischer und abgebrühter Aleander.

Jud Süß.

Eugen Ortner's künstlerische und kulturpolitische Absichten mit diesem seinem „Jud Süß“ sind klar. Er will — und er betrachtet das als Aufgabe der heute schaffenden Dichtkunst — das Volksstück schaffen, das Idealtheater für das Volk. Ein Stück und eine ganze Bühne, die sogleich volkstümlich wie allgemeinverständlich ist. Mit einem Geschehen, das in Art und Form und Sprache jeder versteht, jedem verständlich wird, jedem und damit allen begreifbar ist.

Dieses Volksstück, absichtlich abgewandt von jedem überspitzten Intellekt, von jeder übertrieben verspielten Form, in die das gestrige Theater ja nur so oft und so gern verfiel, dieses Volksstück muß naturgemäß seine eigenen, neuen, nicht an manchen alten Mastäben zu messenden Wege gehen. Es darf dabei jedoch eines trotzdem und trotzdem nicht: die elementarsten Gesetze und Elemente des Theaters als Kunst außer Acht lassen.

Vereinfachung, wie sie hier erstrebt wird, ist tausendmal schwerer zu schaffen als Problematik. Denn zu wirklicher, schlichter und schöner Eindringlichkeit gehört ausgereifte Meisterschaft genauso wie geniales Können. Sonst besteht leicht die Gefahr, daß die Einfachheit zur Seichtheit wird, und die Schlichtheit zur Primitivität. Eugen Ortner gibt einen Bilderbogen, ohne wirkliche dramatische Akzente. Auf Aufbau ist vollkommen verzichtet. Dinge, wie der Tod der Lea, das Erwachen Gustavs und viele andere, werden dadurch wirkungslos, besitzen keine Plastik. Es ist ein Stück der Stationen, nicht der Entwicklung. Es bleibt rein künstlerisch fraglich, ob es genügt, die Tatsachen der Geschichte einfach hinzustellen ohne sie zu gestalten und zu entwickeln — also ohne sie neu zu schaffen. Ob ohne dieses neue Schaffen Historie zur Kunst wird, und Gleichnis zum Erlebnis, und ob das Sich-Begnügen mit lebenden Bildern nicht etwas gar zu einfach ist?

Die Uraufführung unter Walter Bäuerle verstärkte die Tendenz des Stückes, stellte Kontrast neben Kontrast, Schwarz gegen Weiß und verzichtete von vornherein auf jede Zwischentöne. Die Gestaltung ist in sich selber fast flackernd. Die Ausbrüche erfolgen oft aus völligen Stillen heraus — und sinken ebenso wieder in eine geduckte, gefährlich schwelende Dämpfung zurück.

Franz Michael Alland als Süß gibt der Figur verhaltene, dämonische, glatte und spiegelnde Züge, die, wenn die Maste fällt, jäh zu blander Gier umschlagen. Das Unheimliche, das er charaktermäßig schon in seinem „Sasu“ in „Luther“ hatte, verdichtet sich hier zu manchmal fraprierender Intensität. Das Doppelgesicht gewinnt dadurch an Plastik.

Walter Bäuerle als Lanke, in dieser Spielzeit das erstmal selbst auf der Bühne, ist eine stiernadige, breitschultrige, dumpfe, herrlich blutvolle und mit beiden Beinen auf der Gotteserde stehende Figur.

Die Lea spielt Edith Dahlmann weich und schmieg-
sam, ein ganz klein wenig Käse, sehr viel Weibchen
und nur Weibchen und doch irgendwo im Hintergrund
immer mit der Furie der Angst. Hans Reiz ein halb
derber, halb troziger, stürmender Gustav. Kurt
Pratsch als Hallwachs das hinterhältige, vertierte,

schleichende Subjekt der Rolle. Die anderen alle — und
es war eine sehr große Zahl — gut und typisch gezeichnet.
Johannes Heinrich Brehms' Bühnenbilder haben
Atmosphäre, Raumgefühl und Tiefe.
Bühnenwirksamkeit besitzt das Stück genug. Das ist
viel und das ist wenig — ganz je nachdem.

Konzerte

Maria Müller.

Eine Opernsängerin auf dem Podium wird immer
mit der im Grunde ihr fremden und ungewohnten
Wesensart des rein Konzertmäßigen zu kämpfen haben.
Auch bei Maria Müller war das der Fall. Wenn sie
sich auch im Laufe des Abends allmählich in den an-
deren „Raum“ hineinfand und die Hemmungen des
Anfangs überwand.

Die theatralische Art des Singens, wie sie für die Oper
typisch ist und sein muß, ist jedoch weder zu verleugnen
noch zu überwinden. Man kann sie wie hier vor der Pracht
einer Stimme zwar vergessen, weil das Geniale stärker als
die Stilbedingtheit ist — aber wegzuleugnen ist sie nicht.
So mußte Maria Müller auch am passendsten und schön-
sten da sein, wo innerhalb der Liederfolgen Stücke mit
theatralischer Tendenz (in weitem und weitestem
Sinne) vorkamen und eine wundervolle, fesselnde
und begeistert aufgenommene Gestaltung ermöglichen.
Am Flügel mit Umsicht und Können: Coentraa D. Boß.

Edwin Sijcher.

Edwin Sijcher ist unter den Klavierspielern der macht-
vollste, ungebändigste, naturhafteste. Er paßt das
Werk förmlich mit beiden Säusten an, fest zussendend.
Daß ab und zu dabei irgendeine kleine Brechung,
ein Refler, ein Licht verloren geht, ist ohne Belang.
Das Machtvollste des Abends als räumliches Format
war Liszt's Dante-Sonate. Hier trat das kompakte
Bauen Sijchers am charakteristischsten hervor. Aber

auch das und alles andere (gleich, ob die Wanderer
fantasie, der Händel oder die Beethoven Sonate) war
„Edwin Sijcher“ — was soviel heißt wie blutvoll,
stark und mitreißend gespielt.

Palucca.

Ihren Tanz kennt man schon lange als plastische For-
mung musikalischer Bewegung, wie sie suggestiver und
klarer, ohne jedes falsche Absinken in zu starke Gefühls-
betonung in seiner ganz besonderen und persönlichen
Art mit nichts vergleichbar ist. Und doch ist es schön,
noch ein Wachsen beobachten zu können. Sie ist noch
stärker im Ausdruck der Innerlichkeit geworden. Sie
schmiegt sich noch enger, noch organischer in die seelische
Struktur hinein. Auf diesem Wege kommt sie auch zu
Händel und schließlich Mozart. Temperamentmäßig
mündet sie wieder in die Spanischen Tänze, aus
denen heraus ja der Palucca-Begriff entstand.

Elisabeth Laube.

Im ersten Kammermusikabend des Humboldtvereins
sang Elisabeth Laube Brahmslieder. Ihr heller, leichter
Sopran hat eine wunderschöne, klangvolle Höhe, aber
auch eine ausgeglichene Mittellage. Hervorzuheben
sind die „Deutschen Volkslieder“, die ebenso schlicht
und einfach wie innig gesungen wurden. Erfreulich
die klare, deutliche Aussprache. — Am Flügel be-
gleitete mit gewohnter Meisterschaft Prof. Dohrn. —
Man hätte dem Abend einen besseren Besuch gewünscht;
er wäre es wert gewesen. h. B.

Hermann Janken †

Am 4. November verschied Geh. Rat Oberschulrat Dr.
Hermann Janken. Er galt in seiner Behörde als
Beamter von altem Schrot und Korn, unter seinen
Freunden als aufrechter Deutscher, in den Kreisen der
Sachwissenschaft als gediegener Forscher von lauterer
Gesinnung. Neben seiner beruflichen Arbeit, der er
sich mit großer innerer Anteilnahme widmete, war sein
Leben erfüllt von der großen Liebe zu deutscher Sprache,
deutschem Schrifttum, deutscher Volkskunde. Die
Sammlung seiner gedruckten Arbeiten, die auf diesen
Gebieten entstanden, umfaßt mehrere tausend Num-
mern. Dazu kommt die große Anzahl seiner Vorträge,
die er besonders im Rahmen des Deutschen Sprach-
vereins in allen Teilen Schlesiens hielt und die ihm
überall Gemeinden von Anhängern und Mitkämpfern
eintrugen.

Hermann Jankens Vorfahren waren vor hundert
Jahren in Schlesien eingewandert und in dieser Zeit
so mit schlesischer Landschaft und schlesischem Wesen
vertraut geworden, daß er zu einem tiefgründigen
Deuter der schlesischen Seele werden konnte. Schon
in jungen Jahren verband ihn Freundschaft und Ver-
ehrung mit schlesischen Dichtern, wie Holtei und Heinzel
oder Philo vom Walde. In zahlreichen Aufsätzen bahnte
er später den Heimatdichtern den Weg zu allgemeinerer
Anerkennung, und auf der Höhe seines Wirkens ver-
tiefte er sich in die Dichtungen der großen Schlesier,
die heute weit über die Grenzen ihrer Heimat bekannt
sind. Als einer der ersten schrieb er über Stehr, umfang-
reiche Arbeiten hinterließ er über Gerhart Hauptmann
in allen seinen Entwicklungen. Über das ältere schle-

sische Schrifttum sind zwei zusammenfassende Schrift-
chen recht bekannt geworden, die unter dem Titel
„A wing Schläch“ erschienen. Neben ihnen steht eine
große Reihe von Sonderuntersuchungen, unter denen
man eine besondere Beachtung von Christian Günther,
Moriz von Strachwitz, Eichendorff und später Eberhard
König feststellen kann. Sedor Sommer, der unlängst
Verstorbene, stand ihm persönlich nahe.

Als nach dem Kriege das Verständnis dafür erwachte,
daß der schlesische Raum weit über die Sudeten hinaus
nach Süden reiche, da stellte Hermann Janken sich mit
in die Reihen derer, die in „Schlesischen Kulturwochen“
unsere Verbundenheit mit den deutschen Brüdern im
Sudetenland pflegten und vertieften. Er war der
Herausgeber des ersten „Schlesischen Jahrbuchs“, das
dem neuen Ziele diente. Sein literarisches Schaffen
aber galt fortan mit nachhaltiger Wirkung der sudeten-
deutschen Dichtung. Dabei galt es in vielem, dem Geist
der Zeit, dem das niedergerhende Deutschland damals
frönte, kämpferisch entgegenzutreten. Das knüpfte
manches Freundesband mit den stillen Dichtern jenseits
der Grenzen, die heute klangvolle Namen haben, an
erster Stelle unter ihnen Robert Hohlbaum.

Der letzte Aufsatz, dessen Druck Hermann Janken er-
lebte, erschien in den „Schlesischen Monatsheften“. Er
galt dem treuen Gedenten des Freundes Max Heinzel,
dem er schon 25 Jahre früher in der „Allgemeinen
deutschen Biographie“ ein Denkmal gesetzt hatte.

Hermann Jankens Lebenswerk war eng verbunden mit
dem unablässigen Bemühen, Schlesien und seine Menschen
im Reich beachtet und verstanden werden zu lassen.

Am Nornenquell

Nordische Dichtungen von Hermann Güntert

RM. 3,80

Eine großartige Weltanschauung in nordischem Geist und nordischer Form, die zugleich am Ende das Christentum hineinzieht: das ist der Inhalt dieser Dichtung, die das bezweckt, was keine noch so gute Übersetzung der Edda oder anderer altgermanischer Dichtungen wegen ihres inhaltlichen Abstandes von unserer Gegenwart erreichen kann, nämlich, wahres und tiefes Verständnis in unserer Zeit für altnordisches Denken, Fühlen und Wollen. Gerade das aber tut unserer Gegenwart mehr not als alles andere!

Religion als Sinnerfüllung des Lebens

Von Paul Krannhals

RM. 2,20

Religion als Sinnerfüllung des Lebens ist Bekenntnis zum schöpferischen Wege der Weltheiligung. Sie bejaht die Welt als Gottes Schöpfung und strebt in dieser Bejahung nach einer restlos Gott gewidmeten Lebensgestaltung, nach dem Leben als einem allgemeinen Sakrament. Unser religiöses Bewußtsein wurzelt ganz und gar im lebendigen Wesen dieser Welt. Aus dem Erlebnis dieser Verwurzelung erfassen wir erst zutiefst die Möglichkeit, ja, Lebensnotwendigkeit der Weltheiligung. Hier offenbart sich zugleich der lebendige Sinn aller Weltverleugnung als höchster Weltbejahung, alles selbstlosen Lebens als innerster Selbst- und Lebensbejahung.

Armanen-Verlag, Leipzig und Frankfurt a. M.

Deutsche Bücher an die Front!

Neuerscheinung 1933

Otto Ehrhart-Dachau

Mein Bergbuch

Mit einem Bilde des Verfassers

In Leinen gebunden 3.80 RM.

Wir erleben in diesem Buch den Ablauf eines Almjahres auf einsamst gelegener Almhütte. Ein abenteuerliches Bergjahr mit Gefahren und Gefährten, mit gewaltigen Stürmen, Gewittern und beglückenden Sonnentagen voller Begegnungen mit Menschen, Bäumen, Felsen, Pflanzen und Tieren zieht an unserem geistigen Auge vorüber. Und wir erkennen, hier vielleicht zum ersten Male, so zwingend, wie abgründig tief dieser Natur-Mensch, bei aller Erdbständigkeit, im Göttlichen verankert ist. Seit Stifter und Lönns haben wir keinen Natur-Dichter von ähnlicher Gestaltungskraft gehabt. Seine Werke zählen mit zu den edelsten unserer Nation.

Haus-Hofky-Verlag, München 2 S.W.

Bestens
INFORMIERT SEIN
überall
DABEI GEWESEN SEIN
alles
MITERLEBT HABEN
durch die
Schlesische Zeitung
gegr. 1741 *tägl. 2x*

Für Sie und Ihre Familie nur die

„Schlesische Funkstimme“

(blau - weißes Titelblatt)

Das Blatt besten Inhalts und vorzüglicher Ausstattung
Keine bindende Verbandsverpflichtung!

Die „Schlesische Funkstimme“ bietet für jeden Abonnenten und seinen Ehegatten

1. eine Verkehrsunfall-Versicherung von **2000 RM.**
bei Verkehrsunfall mit tödlichem Ausgang

2. eine Sterbegeld-Versicherung von **100 RM.**
Aufnahme - Alter: Für Verkehrsunfall - Versicherung 16-65 Jahre, für Sterbegeld-Versicherung 16-55 Jahre

Die ermäßigten Bezugspreise:

Ausgabe A das Blatt für Ortsempfang
mit Verkehrsunfall- und Sterbegeld-Versich.
monatlich **1 RM.**, zuzügl. 6 Pf. Zustellgebühr

Ausgabe B das Blatt für Fernempfang
mit ausführlichem Europa-Programm
und mit Verkehrsunfall- u. Sterbegeld-Vers.
monatlich **1.21 RM.**, zuzügl. 6 Pf. Zustellgebühr

Außer in den letzten Monaten über 40 Sterbegeld - Auszahlungen!

Empfehlen Sie bitte die „Schlesische Funkstimme“ überall weiter! Je größer der Leserkreis, desto höher die Leistungen!

Verlag „Schlesische Funkstimme“
T. H. SCHATZKY A. - G.

Breslau V, Neue Graupenstraße Nr. 7
Fernruf 244 68, 244 69 und 266 51

S c h l e s i e r !

*Dein heimatliches Funkblatt
ist die*

Ostdeutsche illustrierte Funkwoche

*die älteste und weitaus größte
Funkzeitschrift Schlesiens*

*Offiziell. Organ d. Verbandes
Schles. Rundfunkhörer E. V.*

*Jeden Freitag überall zu haben. Probenummern
kostenlos vom Verlag Breslau 1, Ring 15*

Die Geschichte seines Volkes
muß jeder kennen!

Darum bestellen Sie sich das
nationale und preiswerte Geschichtswerk

Deutsche Geschichte

Von Prof. Dr. Otto Jauker

768 Seiten. 180 Bilder und Karten. Ganzleinen-
band Preis RM. 7.20 (statt früher RM. 12.—)

Durch jede Buchhandlung

Leopold Stocker-Verlag
Leipzig, Postfach 174/75

Ein inhaltsreicher Prospekt Neue Bücher 1933 und die wichtigsten früherer Jahre aus dem Verlag Albert Langen-Georg Müller-München liegt diesem Heft bei. Wir empfehlen ihn der Aufmerksamkeit unserer Leser als anregenden Berater beim Suchen nach guten Weihnachtsgütern.

Das schönste Weihnachtsgeschenk für die Kinder ist

Die Liederfibel Band III

das weltberühmte deutsche Kinderbuch

von Heribert und Johannes Gröger mit 18 reizenden Liedern und ebensoviel
bunten Bildseiten nur RM. 3,85

„Wer kennt sie nicht, die Liederfibel, von der bisher zwei reizende Bände (je RM. 3,85) bekannt waren, die über die ganze Welt verbreitet sind — singen doch sogar die Kinder in Amerika dank der Liederfibel unsere schönsten deutschen Kinderlieder — nur in ihrer eigenen Muttersprache! Soeben erscheint der dritte und letzte Band, und hier kann man wirklich sagen, daß aller guten Dinge drei sind! Denn vor diesem Buch ist es einem, als hätte man die ersten beiden Bände noch gar nicht gesehen, so völlig neu sind die Motive, so überraschend und überzeugend die Einfälle, so köstlich, so einzigartig die Bilder. Alles, was ein deutsches Kinderherz begeistert, findet hier in Wort und Bild seinen unvergeßlichen Ausdruck. Die Arbeit der Stände, der festliche Kreislauf des Jahres, die Bräuche und Spiele des deutschen Volkstums werden vom Kinde glücklich erlebt. Jetzt begreift man den seltenen Glücksfall dieses erfolgreichsten deutschen Kinderbuches unserer Zeit: daß es nicht allein die Liebe der Kinder und Eltern im Auge erwarb, sondern zugleich die Anerkennung größter deutscher Komponisten fand wie Hans Pfitzner, Richard Strauß, Max von Schillings und führender Pädagogen, die Grögers Liederfibel als geeignete Grundlage für den allerersten Musikunterricht in den Schulen ansprachen. Was der Struwwelpeter und Max und Moritz für eine frühere Generation bedeuteten, das ist für die Kinder unserer Zeit die Liederfibel. Das Christkind wird viel zu tun haben, denn die Liederfibel sollte in keiner deutschen Familie fehlen.“

Ostdeutsche Verlagsanstalt, Breslau I, Albrechtstr. 46

Ein neuer Achermann-Roman!



Das Germanentum in seiner urwüchsigsten, noch unverbrauchten Kraft tritt alternden, moralisch tiefer stehenden Völkern gegenüber. Aber nicht Stammesgeschickale werden geschildert, sondern ähnlich wie in der germanischen Heldensage kommt es hier auf den Menschen an, auf das Heldentum des einzelnen. Artwing, der junge Sugambrex, ist der germanische Held, der heroisch in unbedingter Treue zu den Idealen seines Volkes seinen Weg geht. Ihm ist es gleich, ob am Ende der Sieg winkt oder der Untergang droht, wenn nur die Ehre strahlend hervorleuchtet. — Für Jugendliche, besonders Knaben, ist das Buch passend und besonders in der heutigen Zeit des wieder erwachenden Volkstums fesselnd.

Umfang 240 Seiten. Preis: gebd. RM 3.60, brosch. RM 2,70

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Otto Walter A.-G., Konstanz

Besondere Beachtung empfehlen wir die der vorliegenden Ausgabe angegliederten Prospekte der Württembergischen Metallwarenfabrik, Breslau 1 des Percussiv-Verlages, Breslau 1 und der Verlagsbuchhandlung Wilm. Gottl. Korn, Breslau 1.

Auf den Gabentisch der Jugend gehören



Romane von f. H. Achermann

brosch. RM geb. RM

Neu! Dämonentänzer der Urzeit	2,70	3,60
William Chomson, der Aussätzige	2,70	3,60
Der Henker von Basel und andere Geschichten	2,70	3,60
Der Totenrufer von Halodin Prähistorischer Kulturroman aus den Wildnissen der ersten Eiszeit	4,80	6,00
Die Jäger vom Chursee Prähistorischer Kulturroman aus der Zeit 1700 vor Christi	2,70	3,60
Auf der fährte des Höhlenlöwen Prähistorischer Kulturroman aus der Eiszeit	2,70	3,60
Der Schatz des Pfahlbauers Prähistorischer Kulturroman aus der Bronzezeit	2,70	3,60
Kanibalen der Eiszeit Prähistorischer Kulturroman aus den Tagen der Sintflut	2,70	3,60
Der Wildhüter von Beckenried Roman aus Niedwaldens letzten Tagen vor 1798	2,40	3,20
Im Banne der ewigen Gletscher Roman aus der Gegenwart	2,40	3,20
Die Hammerjose Kobespierres Historischer Roman aus der französischen Revolution	2,40	3,20
Aram Béla Ein Roman der Tatsachen	2,40	3,20
Die Madonna von Meltingen Stift. Roman aus der Reisläuferzeit um 1515	2,70	3,60

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom

Verlag Otto Walter A.-G., Konstanz am Bodensee

Die Wochenzeitung
für ganz Schlesien

BRESLAU
NS. Schlesischer Beobachter

Die aktuelle Sportzeitung
BRESLAU
Zeit am Montag

BRESLAU: Nat.-Soz. Schlesische Tageszeitung
LIEGNITZ: Nat.-Soz. Niederschles. Tageszeitung
GLOGAU: Nordschlesische Tageszeitung
GÖRLITZ: Oberlausitzer Frühpost
HIRSCHBERG: Beobachter a. d. Riesen- u. Isergebirge
WALDENBURG: Mittelschlesische Gebirgs-Zeitung
GLATZ: Grenzwacht für die Grafschaft Glatz
GLEIWITZ: Deutsche Ostfront

Reisedienst:

Gesellschaftsreisen, Reiseauskunft
Reiseausarbeitungen, Fahrkarten

Deutsche Buchstube
Anzeigenannahme

Schweidnitzer Str. 21/22, Ecke Hotel Monopol

Gauverlag-NS Schlesien G.m.b.H.

Breslau 5, Am Sonnenplatz, Fernruf Sammelnummer 52555

CORONA

Zweimonatsschrift für Dichtung und Forschung

R. OLDENBOURG VERLAG

München — Berlin — Zürich

J A H R G A N G I V

RM. 10.— / Einzelheft RM. 1.80

Beiträge von: Alverdes / Binding / Borchardt /
Brecht / Carossa / Dacqué / Hans Grimm /
Hesse / Hugo von Hofmannsthal / Hofmiller /
Ricarda Huch / Lagerlöf / Max Mell / Karl
Alex. v. Müller / Josef Nadler / Racine /
R.A. Schröder / Emil Strauß / Fürstin Marie v.
Thurn und Taxis / Voßler / Heinrich Zimmer

Umfang jedes Heftes 120 Seiten, Format 14,8 : 21 cm — Probeseiten und Prospekt kostenlos

R. OLDENBOURG / MÜNCHEN I UND BERLIN

Ein Welterfolg!

2 Monate nach der Erstausgabe erscheint soeben in 6. Auflage, 225.—250. Tausend

Bewaffneter Aufstand!

Enthüllungen über den kommunistischen Umsturzversuch am Vorabend der nationalen Revolution von

Dr. Adolf Ehrlich

188 Seiten Text mit über 125 Bildern in Kupfertiefdruck

Preis kartoniert nur RM. 1.40, ab 20 Stück nur je RM. 1.25, in Leinen gebunden RM. 2.50

Gleichzeitig erschien das Buch in folgenden fremdsprachigen Ausgaben:

englisch, französisch, schwedisch, holländisch, und spanisch

in einer Auflage von 175 000 Stück

Der Gesamtvertrieb beträgt also im ersten Vierteljahr nach Erscheinen 425 000 Exemplare

Aus der Fülle der Urteile nur folgende Stimmen:

„Diese geradezu grauenvolle Enthüllung der Vorbereitungen der K.P.D. für den bolschewistischen Umsturz gehört ausnahmslos in die Hand jedes Auslandsdeutschen; ein besseres Aufklärungsmittel gibt es nicht. Die zahlreichen Bilddokumente sind von so eindringlicher Wirkung, daß sie allein genügen, der Welt zu zeigen, vor welchem Schicksal Adolf Hitler sie bewahrt hat.“
NSDAP., Reichsleitung, Auslandsabteilung.

„Die ‚Enthüllungen über den kommunistischen Umsturzversuch am Vorabend der nationalen Revolution‘ werden hoffentlich in Millionen Exemplaren Verbreitung finden. Die Fülle des reichlich mit Abbildungen versehenen Materials ist von erdrückendem Gewicht, und man versteht nur nicht, daß erst im Augenblick der höchsten Gefahr zugegriffen worden ist. Wir wünschen der Schrift nicht nur weiteste Verbreitung, sondern tiefgehende Wirkung. Deutschlands Erneuerung.“

„Jeder, der das dokumentarische Material dieses Buches mit Verständnis liest, erhält die Überzeugung, daß die bolschewistische Gefahr niemals auf dem Boden der Weimarer Verfassung bekämpft werden kann. Hoffentlich wird dieses Buch gerade im Ausland mit solchem Verständnis und der Fähigkeit zu solchen Schlußfolgerungen gelesen.“
Der Ring.

„Hier wird zum erstenmal an Hand offizieller Nachweisungen erhärtet, in welcher Gefahr Deutschland schwebte. Die Schrift hält sich frei von Verallgemeinerung und Entstellung.“
Europäische Korrespondenz.

„Der besondere Wert des Buches liegt darin, daß die Darstellung der bolschewistischen Verschwörertätigkeit, des Hoch- und Landesverrats, des organisierten Massenterrors und des Aufstandsplanes ausschließlich auf amtlichem Material beruht. Da die Arbeit im Geiste der Sachlichkeit und Wissenschaftlichkeit geschrieben ist, dient sie der reinen Wahrheitsforschung. Sie klärt das deutsche Volk und die Öffentlichkeit der Welt über die wirklichen Ziele und Taten der kommunistischen Internationale auf und macht sie auf die ungeheure Gefahr aufmerksam, die allen Nationen von ihr droht.“
Juristische Wochenschrift.

„Enthüllungen von erschütternder Eindringlichkeit.“
Deutsche Handels-Wacht.

„Nie ist dem deutschen Volke — und gerade dem durch Adolf Hitler vorm Abgleiten in das bolschewistische Chaos bewahrten — ein Anschauungsunterricht heilsamer gewesen, als wie er ihm in dieser Wiedergabe solcher einzigartigen Dokumente geboten wird. Die mit vorbildlicher Sorgfalt zusammengestellten Einzelheiten dieses Buches müssen Allgemeinut aller Volksgenossen werden.“
Neues Sächsisches Kirchenblatt.

„Ein gesammeltes Material, das in solcher Fülle und Anschaulichkeit schlechthin als das Weißbuch über die kommunistische Gefahr gelten kann. Diesem Buch ist vor allem auch im Ausland weiteste Verbreitung zu wünschen. Die Führer des deutschen Nationalsozialismus haben mehr gerettet als nur ihr Vaterland. Denn ihr Kampf wurde auch gekämpft für den Bestand der abendländischen Kultur.“
Die Woche.

ECKART-VERLAG / BERLIN-STEGLITZ

Das bewährte Lehrbuch der Physiognomik — eine werivolle Darstellung für jeden nachdenklichen Menschen:

Die Körperform als Spiegel der Seele

Von Dr. Wilhelm Böhle

Mit 62 Photographien auf 7 Tafeln und 34 Zeichnungen im Text

Geh. RM. 12.40, geb. RM. 15.—

„Das ist eine Typenpsychologie, Physiognomik und Charakterkunde, die, obgleich in durchaus allgemeinverständlicher Form gehalten, zum erstenmal auch der Wissenschaft genügt, ohne Phrasen ausstommt und auf den Kern der Sache dringt. **Leuten, die für ihren Beruf oder ihre Geschäfte Menschenkenntnis brauchen, wird sie von ungeheurem Nutzen sein.**“

(Westermanns Monatshefte.)

„Das vorliegende Werk gibt eine vorzügliche und praktisch in gewissen Grenzen sehr wohl brauchbare Systematik der Physiognomik, wie sie mir in abgerundeterer Form und vollständigerer Zusammenfassung des bisher auf diesem Gebiete erarbeiteten Materials noch nicht bekannt geworden ist . . . Das Niveau des Buches überragt das auf diesem Gebiet durchweg übliche erheblich und eröffnet durchaus diskutabile Aspekte . . . Der Text wird durch instruktive Bilder ergänzt. Der Verlag hat für eine erstklassige buchtechnische Ausstattung gesorgt, so daß sich das Werk auch zu Geschenkzwecken eignet.“

(Zeitschrift f. Menschenkunde.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Zur Ausgestaltung der kommenden Festzeit die volkstümlichen

Weihnachtsspiele des schlesischen Volkes

Gesammelt und für die Aufführung wieder eingerichtet von
Geh. Rat Prof. Dr. Friedrich Bogt

4. Aufl. Kart. RM. 1.50

„Das Büchlein verdient weiteste Verbreitung; es ist nicht nur kulturgeschichtlich von größtem Interesse, es hat nicht nur bodenbeständige Bedeutung, es ist überall verwendbar, kleine Umschreibungen der Mundart vorausgesetzt. Die drei Spiele sind von köstlichem Liebreiz, sie enthalten entzückende neue Variationen der Weihnachtsergebnisse mit trefflicher Verbindung von tiefem Ernst und feinem Humor; dabei durch und durch volkstümlich. Es ist literarisch und ästhetisch von hohem Genuß, im einzelnen zu verfolgen, was zuweilen das Volk von sich aus dem stets gleichbleibenden Grundriß der Szenen beigelegt hat. Sehr dankbar sind die zahlreich verwendeten wunderfeinen Weihnachtslieder.“ (Volkskunst.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

DAS NEUE REICH

Der nationalsozialistische Gedanke, der die Welt umzugestalten sich anschickt, kämpft in Deutschland nach der Eroberung der politischen Macht noch leidenschaftlich um seine entschiedene und freudige Bejahung auch durch den letzten Volksgenossen, ringt noch um die endgültigen Formen, die er dem staatlichen und sozialen Leben aufprägen will. Die sich in unbedrängter politischer Daseinslage befindliche nichtdeutsche Welt aber steht der großen deutschen Volkheitserneuerung mit ängstlichem Befremden, ja mit Feindseligkeit gegenüber und vermag die geistig-seelischen Hintergründe der weltumformenden deutschen Wende nicht zu durchdringen.

Da unternimmt es die „Deutsche Akademie“, unter Billigung und persönlicher Anteilnahme des stellvertretenden Führers der NSDAP., Rudolf Heß, in einer „Das neue Reich“ betitelten Schriftenreihe die grundlegenden Anschauungen, die dem kulturellen, politischen und sozialen Aufbau des neuen Staates Antrieb und Auftrieb verleihen, in knappen, gemeinverständlichen Einzeldarstellungen zum geistigen Gemeingut des ganzen Volkes zu machen und damit zugleich dem Ausland das geistige Gerüst des deutschen Neubaus in klaren Linien aufzuzeigen.

Die Herausgeberschaft und Förderung von berufener Seite sowie die Mitarbeit führender Männer aus Wissenschaft, Kunst, Politik und Wirtschaft geben der neuen Folge ihr autoritäres Gewicht und unterscheiden sie von den zahlreichen ähnlichen Veröffentlichungen vorwiegend politisch-propagandistischen Charakters. Die Schriften geben Untersuchungen, Überzeugungen und Bekenntnisse wieder, die aus einem vertieften Volks- und Staatsbewußtsein, aus einem mächtig aufbrechenden neuen völkischen Lebenswillen bestimmt und berufen sind, die politischen und kulturpolitischen Zielsetzungen des neuen Reiches geistig zu unterbauen und zu sichern.

Als erste sechs Bändchen erscheinen Ende November:

Prof. Karl Haushofer: Der nationalsozialistische Gedanke in der Welt / Reichswirtschaftsminister Dr. Kurt Schmitt: Die Wirtschaft im neuen Reich / Reichsbankdirektor Dr. Franz Döring (Einleitung von Dr. Schacht): Gold oder Papier? / Dr. Friedrich Burgdörfer, Direktor beim Statistischen Reichsamt: Sterben die weißen Völker? / Oberst K. L. von Gerkzen: Deutschland ohne Sicherheit / Prof. Paul Schmitthener: Die Grundlagen der Baukunst im neuen Reich.

Als weitere Bändchen und Themen sind in Aussicht genommen:

Dr. Franz Thierfelder (Deutsche Akademie): Deutsche Kultur im Ausland / * * *: Hitlers Außenpolitik / Was wollen die Deutschen Christen? / Staatsrat Bischof Berning: Die deutschen Katholiken / Deutschland ein Rechtsstaat? / Der nationalsozialistische Erzieher / Hitler-Jugend / Die Frau im Dritten Reich / Deutschland von außen gesehen usw.

Preis jedes Bändchens kartoniert 80 Pfennig.

VERLAG GEORG D. W. CALLWEY / MÜNCHEN

2. 9-12

Weltgeschichte auf rassistischer Grundlage

Von Wilhelm Erbt * Preis RM. 6.60

VIII und 360 S. 16 S. Tafeln. Ganzleinen.

A u s d e m I n h a l t :

Die Urzeit, die Urschöpfungen, Arien, Urjagengut. Das Morgenland: Ägypten, Assur, Persien, das Judentum, das Christentum, Byzanz und der Islam. — Das Mittelalter: Hellas, das Weltreich der Römer, das Gottesreich der Päpste. — Das Abendland: Das Weltreich der Habsburger, das französische Weltreich, das angelsächsische Weltreich, das russische Weltreich. — Das Nordland: Frühzeiten, Nordlands Erwachen, Zusammenbruch und Erhebung, das Zweite Reich, der Kampf um das Dritte Reich.

Ein Bild der Weltgeschichte von der Eiszeit bis in die Gegenwart rollt hier vor dem Auge des Lesers ab, ein Bild mit starken Pinselstrichen hingeworfen, voller Wucht und Eindringlichkeit; handelt es sich doch nicht um eine jener landläufigen Darstellungen, die nur die Oberfläche der Erscheinungen erkennen lassen, sondern um einen Durchbruch zu den Wurzeln aller geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Entwicklung. In den Rassen liegen die geschichts- und kulturbildenden Kräfte. Den Rassen nur ist es zu verdanken, wenn das Wort geprägt werden konnte: Alle Geschichte ist Geistesgeschichte. Wer die Bedeutung der Rasse in der Geschichte kennen, wer überhaupt den Sinn der Geschichte verstehen lernen will, wird in dem Buch von Erbt einen fundigen, sicheren Führer finden.

Armanen-Verlag / Leipzig und Frankfurt a. M.

Ich bestelle hiermit zur Lieferung durch die Buchhandlung

— durch die Zeitschriftenabteilung Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

**1 Einbanddecke zum Jahrgang 1933
der Schlesischen Monatshefte**

zum Preise von 1,20 RM. zuzüglich 0,30 RM. Porto

Name: _____ Stand: _____

Ort und Postamt: _____

Straße und Hausnummer: _____

(Bitte recht deutlich schreiben)

Die Einbanddecke

für den Jahrgang 1933 der Schlesischen Monatshefte ist in Vorbereitung. Sie kostet in schönem Ganzleinen mit Titel- und Rückenprägung RM. 1,20 zuzüglich 30 Pfg. Porto. Die Einbanddecke vereinigt die 12 Einzelhefte, die ungebunden leicht verlorengehen können, zu einem stattlichen Band, der als vielseitiges heimatkundliches Nachschlagewerk hohen Dauerwert besitzt. Bitte bestellen Sie rechtzeitig auf dem umseitigen Vordruck, die Zusendung erfolgt sofort nach Fertigstellung.

Sirma

Wilh. Gottl. Korn

Zeitschriftenabteilung

Breslau 1

Schweidnitzer Straße 47

FRIEDRICH SCHINKEL

Polen, Preußen und Deutschland

Die polnische Frage

als Problem der preußisch-deutschen Nationalstaatsentwicklung

260 Seit. Umfang / Ganzlein. RM. 6,50 / Karton. RM. 4,80

Es ist in der gewollt kalten Sachlichkeit seines Stiles eine einzige vernichtende Anklage gegen Marxismus, Liberalismus und alle Arten von Reaktion in ihren außenpolitischen Beziehungen.

Preußische Zeitung, Königsberg.

Durch das Schinkelsche Buch erhält das Preußentum einen neuen außenpolitischen Sinn. Das Buch fordert politische Handlungsfreiheit für ein Preußen, das für die Aufgabe eines föderativen Zusammenschlusses der Ostvölker reif sein soll. Das Buch gehört zu den Grundbüchern einer modernen Ostliteratur. Burschenschaftliche Blätter.

Es ist wohl die erste vollständige Darlegung des Ostproblems, wie es sich seit Friedrich dem Großen entwickelt hat, die erste objektive Darstellung der polnisch-preußischen Beziehungen und ihrer Einlagerung in die deutsche Geschichte seit den Tagen, da Westpreußen unter die Hohenzollernsche Krone trat. Der besondere Wert des Buches ist, daß es mit rückblickloser Klarheit die Dinge zeigt, wie sie waren und sind, nichts verschweigt und eine Objektivität an den Tag legt, die vorbildlich ist.

Neue Preußische Kreuzzeitung, Berlin.

Viele werden überrascht sein von diesen Gedankengängen und ihren Widerspruch dagegen erheben. Aber es ist ein großer Vorzug, daß der junge Verfasser so kühn und entschieden an Schwierigkeiten und Probleme herangeht und gewissermaßen den Boden erst frei macht von einer Reihe von Vorstellungen, die nun eben nicht mehr ausreichen.

Berliner Rundfunk.

WILH. GOTTL. KORN VERLAG / Breslau

FRIEDRICH SCHINKEL

PREUSSISCHER SOZIALISMUS

FRIEDRICH SCHINKEL

Dozent an der Grenzlandakademie Lauenburg

Preußischer Sozialismus

Gangleinen RM. 5,80, kartoniert RM. 4,50

Die deutsche Jugend ist heute antikapitalistisch und sozialistisch eingestellt, sie denkt aus dem Erlebnis des Krieges heraus in planwirtschaftlichen Zusammenhängen. Dieser Gedanke einer sozialistischen Organisation der Wirtschaft ist aber nicht ein spezifisches Erzeugnis der Nachkriegszeit, sondern er steht in engstem Zusammenhang mit den besten Überlieferungen der preußisch-deutschen Geschichte und ist lange Zeit richtungsgebend für eine konservative Politik in Preußen gewesen.

Man hat zu Unrecht die ökonomischen Schöpfungen Friedrichs des Großen über seinen politischen Leistungen vergessen. Man hat nicht sehen wollen, daß seine Getreidehandelspolitik nach modernen Begriffen ein Außenhandelsmonopol mit staatlicher Zwangswirtschaft war, daß seine ganze Wirtschaftspolitik sozialistisch war in dem Sinne, daß sie nicht vom privaten Unternehmertum bestimmt wurde, sondern von dem staatlichen Willen, die Wirtschaft als politisches Mittel im Selbstbehauptungskampf des Staates einzusetzen.

Dieser Gedanke eines preußischen Sozialismus lebte auch im 19. Jahrhundert fort in den Staatsideen Fichtes und Hegels, in den Gedanken von Stein und Rodbertus, in der Staatsauffassung Lassalles und in den staatssozialistischen Ansätzen Bismarcks, um schließlich im Kriegssozialismus in die preußische Wirklichkeit einzumünden.

Eine zusammenfassende Darstellung dieser sozialistischen Linie in der preußisch-deutschen Entwicklung ist die Aufgabe, die sich der Verfasser — der vor kurzem an die Grenzlandhochschule nach Lauenburg/Pomm. berufen wurde — gesetzt hat. Er gibt damit eine historische Widerlegung des Marxismus und gleichzeitig die geschichtlichen Grundlagen für einen nationalen und sozialistischen Wirtschaftsaufbau. Was Spengler mit seinem „Preußentum und Sozialismus“ als Anstoß gab, das wird hier aufgenommen und weitergeführt.

Aus dem Vorwort zu dem Buch „Preußischer Sozialismus“:

Es ist gewiß kein Zufall, daß der preußische Gedanke gerade heute wieder eine so aktuelle Bedeutung gewonnen hat. Die durch die nationalsozialistische Revolution eingeleitete Entwicklung hat ohne Frage mit der altpreussischen stärkere Berührung als etwa mit der Bismarckschen oder gar der wilhelminischen Ära. Was heute jedoch interessiert, ist weniger das historische als vielmehr das unhistorische Preußen, die geschichtliche Voraussetzungslosigkeit seiner Entwicklung, die Preußen ermöglichte, ohne Rücksicht auf überkommene Traditionen immer wieder einen neuen Anfang zu setzen. Von Preußen zu sprechen hat heute nur dann noch einen Sinn, wenn es sich erweist, daß es neben der festgelegten preussischen Vergangenheit noch eine preussische Gegenwart gibt, die Preußen wieder zu einer Aufgabe macht, die bisher noch nicht geleistet wurde. Diese Aufgabe kann nur bestehen in der Verbindung des konservativen und des sozialistischen Prinzips, wie sie in Ansätzen bereits im friderizianischen Preußen verwirklicht war und wie sie sich als Idee das ganze 19. Jahrhundert lebendig erhielt, um dann schließlich mit der nationalsozialistischen Revolution wieder in die deutsche Wirklichkeit einzumünden.

Ferner wurde von Friedrich Schinkel herausgegeben:

Preußischer Adel

Aus den Schriften Friedrich August Ludwigs von der Marwitz

Gangleinen RM. 5,50, kartoniert RM. 3,75.

Diese Lebenserinnerungen sind das stärkste Memoirenbuch der Zeit der Befreiungskriege, darüber hinaus eines der wichtigsten politischen Erziehungsbücher für die Gegenwart.

Paul Gächter.

Was von der Marwitz uns mit seinen wahren und klaren Anschauungen über die Standeswerte des preussischen Adels für unsere Lage hinterlassen hat als wertvolles Vermächtnis, ist die in aller Reinheit durchlebte und zum Apostolat erhobene Idee des politischen Führertums, die es im Deutschland von heute tatkräftig zu verwirklichen gilt, wenn uns an einem neuen Staatswerden gelegen ist.

Der Reichsbote, Berlin

Hans Beyer

Referent im Kultusministerium

Deutschland ohne Protestantismus?

Eine Kampfschrift. Steifkartoniert RM. 1,50

Dieses Buch ist für die augenblicklich schwebenden kirchlichen Fragen von großer Bedeutung. Es nennt sich: Deutschland ohne Protestantismus? Die Tendenz des Buches ist klar: es kämpft für einen jungen sozialen Protestantismus und für eine neue Reichskirche unter Einsatz aller wirklichen positiven kirchlichen Bewegungen einschließlich der Deutschen Christen und der jungreformatorischen.

Dieses Buch will ehrlich die Probleme sehen und man kann ihm eine weite Verbreitung wünschen, da es nur in der Tendenz geschrieben ist, dem Dritten Reich eine starke protestantische Kirche zu erkämpfen. H. D. W.

Paul Schüh

Luther-Fibel

Steifkartoniert etwa RM. 2,80

Nicht dem Studium Luthers dient diese Fibel, sondern dem Kampf um Luther als einer gegenwärtigen Macht. Sie faßt auf gedrängtestem Raum den „Luther an uns“ zusammen. An uns! An die Deutschen, die Arbeitenden, die Laien. Ist Martin Luther noch ein Schicksalsname der Deutschen? Rührt sein Wort noch an das Herz unserer Besten mit der Kraft jener Stimme, in der die Begegnung des Propheten mit Gott selbst sich dem Hörer bezeugt?

In einem schmalen Bändchen spricht er hier noch einmal in unsere Zeit hinein von Gott, vom Menschen, vom Christen. Von der Obrigkeit, vom Kriege und vom Frieden, von Staat, von Kirche und von Wirtschaft. Aber auch von Schöpfung und Tod, vom Antichristen und dem Ende der Welt.

Ewald Banse

Geographie und Wehrwille

Gesammelte Studien zu den Problemen Landschaft und Mensch, Raum und Volk, Krieg und Wehr.

Preis Ganzleinen etwa RM. 5,—

Der Kern- und Zielpunkt dieses Buches ist die Erkenntnis und Herausarbeitung des Begriffes Landschaft und Volkheit in seiner seelischen Verflechtung. Die Geographie ist — wie heute alle Wissenschaft — vor ganz neue Aufgaben gestellt worden. Ewald Banse war hier der erste, der aus dem nationalsozialistischen Streben nach Ganzheit heraus die alten Fachgrenzen der Geographie sprengte und ihr durch die Einbeziehung des Begriffes Volkheit ganz neue — politische — Aufgaben und Wege wies. Diese neuen Wege führten aus der Situation der Zeit heraus von selbst zu einer Verbindung von Raum, Volk und Strategie.

Karl Werner

Fragen der deutschen Ostgrenze

In 57 mehrfarbigen Karten und Tabellen dargestellt.

Steifkartoniert RM. 3,80

Der erste Atlas über den deutschen Osten, der das ganze durch den Betrug von Versailles geschaffene Ostproblem in Kartendarstellung bringt. Das Material ist streng wissenschaftlich bearbeitet und entstammt ausschließlich amtlichen Quellen. In klaren, übersichtlichen Karten zeigt dies Buch die Geschichte des Ostens, die unsinnige Grenzziehung von Versailles mit ihren verheerenden binnen- und weltwirtschaftlichen Folgen. Es zeigt in Tabellen, wie der Osten den stärkeren Bevölkerungszuwachs, aber das geringere Steuereinkommen gegenüber dem deutschen Westen aufweist usw. Dieses Kartenwerk über die deutsche Ostnot ist für alle Schulen, Verbände, für alle Persönlichkeiten, die sich für den deutschen Osten verantwortlich fühlen, unentbehrlich.

Martin Heidegger

Die Selbstbehauptung der deutschen Universität

Rede, gehalten bei der feierlichen Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg Brsg., Preis RM. 0.90

Diese Schrift gibt kein Programm, keine Reformpläne, die doch im Organisatorischen stehen bleiben müssen. Sie stellt die Frage nach unserer Stellung zur Wissenschaft in unserer heutigen Zeit. Sie führt durch eine Besinnung. Sie spricht zu jenen handelnden deutschen Menschen, Lehrern und Schülern der Hochschulen, deren neuer Mut und gemeinschaftlicher Wille die künftige Universität des deutschen Volkes in seinem deutschen Staat erwirken soll.

Hans Schwarz

Rebell in England

Drama, Leinen RM. 3.80, kart. RM. 3.—

Das große revolutionäre Drama der neuen Zeit. Das Staatstheater in Berlin bringt die Uraufführung. Die wesentlichen Provinzbühnen folgen.

Du und Deutschland

Gedichte, Leinen RM. 3.—, kart. RM. 2.30

Götter und Deutsche

Gedichte, Leinen RM. 3.50, kart. RM. 2.80

Kleist und Stefan George freuen sich hier ihrer kraftvollen Bestätigung. Hans Schwarz ist dabei kein Epigone. Er bedient sich der kühnsten Form, um zu erhärten, daß für das edelste Gefühl das edelste Gefäß gerade gut genug ist. Ein aristokratisches Pathos strahlt aus jeder Zeile dieser erregenden, männlichen, herrlichen, herrischen Gedichte. Hanns Johst

Jeder Krieg wird erst nach dem Kriege entschieden

MOELLER VAN DEN BRUCK



Die Schriften der Deutschen Revolution

WILH. GOTTL. KORN VERLAG Breslau

Moeller van den Bruck

hat die junge Generation der ersten Nachkriegsjahre richtungsgewand in die Zukunft gewiesen. Er gehört zu den schöpferischen Persönlichkeiten, die dieses Jahrhundert unserem Volke geschenkt hat. Die Tragik seines Lebens und zugleich die Genialität und Größe seiner geistigen Schwerkraft liegt in der traurigen Tatsache, daß der Kündler des neuen Deutschlands den Ausbruch unserer Nation unter Hitler nicht mehr erlebt hat. Der bedeutendste Germanist, Staatsmann und Historiker ist seiner Zeit vorausgeeilt, nicht verstanden von seiner Generation, aber der eigentliche geistige Vater des neuen Geschlechts. Wir ehren den größten Toten unserer neuen Zeit, indem wir seine Ewigkeitswerte besitzenden Werke in uns aufnehmen, denn sie vermitteln uns die Erkenntnis über die Sendung und Aufgaben unserer Nation.

„Wille und Macht“, Zentralorgan der Hitler-Jugend

Friedrich Schinkel

Leiter des Grenz- und außenpolitischen Amtes
der Grenzlandakademie Lauenburg

Preußischer Sozialismus

Ganzleinen etwa RM. 5,80, kartoniert RM. 4,50.

Der Gedanke einer sozialistischen Organisation der Wirtschaft ist nicht etwa nur ein Erzeugnis der Nachkriegszeit, sondern er steht in engstem Zusammenhang mit den Gesetzen und Überlieferungen preußisch-deutscher Geschichte. Die Herausarbeitung dieser sozialistischen Linie in der preußisch-deutschen Entwicklung ist die Aufgabe, die sich der Verfasser stellt. Was Spengler in seinem „Preußentum und Sozialismus“ als Anstoß gab, wird hier aufgenommen und weitergeführt. Das Buch von Schinkel ist nicht nur die historische und politische Widerlegung von Karl Marx, es ist zugleich der erste Vorstoß des nationalen Sozialismus zur Neuordnung von Staat und Wirtschaft.

Carl Dyrssen

Die Botschaft des Ostens

Faschismus, Nationalsozialismus und Preußentum

Ganzleinen RM. 4,30, kartoniert RM. 2,85.

Rauh und radikal, schonungslos, aber mit einem außerordentlich feinen Gefühl für politische Zusammenhänge stellt Dyrssen den Rahmen seines Themas auf. Preuß. Ztg., Königsberg

Es gibt bis heute kein Buch in Deutschland, das bei aller Gerechtigkeit gegenüber dem Faschismus so deutlich seine Gefahren für Deutschland zeigte. Burschenschaftliche Blätter

Der Verfasser packt sein Thema sehr gründlich an und schafft sich, ehe er seine Folgerungen für die Zukunft ableitet, festen Boden, indem er den geschichtlichen Faden bloßlegt, der zur Gegenwart geführt hat. Graf Reventlow im „Reichswart“

Edmund Schulz — Ernst Jünger

Die veränderte Welt

Eine Bilderbibel unserer Zeit. Volksausgabe RM. 3,50

Dieses Buch greift die Scheinwirklichkeit der Reden und Schlagworte, der Konferenzen und Verträge mit schonungsloser Offenheit an. Die Bilder offenbaren auf das deutlichste, daß ein gefährlicher Widerspruch klappte zwischen dem Apparat, der Organisation und dem Leben. Dies Buch stößt mit bewundernswertem Elan mitten in Ideologien und Phraseologien, die Deutschland für alle Zeiten einzuschnüren versuchen.

Berliner Börsenzeitung

Das Buch lacht, aber trifft! Und kämpft somit in der Linie jenes geistigen Umsturzes, für den in allen Ländern sich die Bataillone schon formieren. Osnabrücker Zeitung

Der Preußische Stil

Mit einem Vorwort von Hans Schwarz und 30 Bildtafeln in Kupfertiefdruck. Ganzl. RM. 7,80, kart. RM. 5,80. 25. Tausend

Das Ewige Reich

Herausgegeben von Hans Schwarz. Band I. Die politischen Kräfte. 8. Tausend. Ganzl. RM. 5,50, kartoniert RM. 4,—. Band II. Die geistigen Kräfte. Erscheint im Herbst 1933. Ganzleinen etwa RM. 5,50, kartoniert RM. 4,—.

Der politische Mensch

1.—10. Tausend Leinen RM. 2,80

Das Werk Moellers weitet sich zu einer grundlegenden Geistesgeschichte des zur Nation gewordenen Volkes. Hier entsteht aus den Werkzeugen der Geschichtswissenschaft ein Kunstwerk, das würdig unter die Reihe unserer Klassiker — Burckhardt, Mommsen, Ranke — tritt. Der Feuerreiter, Köln

Friedrich Schinkel

Polen, Preußen und Deutschland

Leinen RM. 6,50, wohlfeile Ausgabe RM. 4,80

Schinkel scheint nach seinem Werk „Polen, Preußen und Deutschland“ durchaus in der Lage zu sein, die gesamte Diskussion über den deutschen Osten auf eine ganz neue Basis zu stellen.

Die Studentenschaft der Hamburger Universität

Friedrich Schinkel

Preußischer Adel

Aus den Schriften des Friedrich August Ludwig von der Marwitz Ganzleinen RM. 5,50, kartoniert RM. 3,75.

Diese Lebenserinnerungen sind das stärkste Memoirenbuch der Zeit der Befreiungskriege, darüber hinaus eines der wichtigsten politischen Erziehungsbücher für die Gegenwart. Paul Fechter

Otto Weber-Krohse

Landschaftliche Politik

Steifkartoniert RM. 3,80

Es ist ein Verdienst, die innere Geschlichkeit der Landschaft wieder zu Ehren zu bringen. Weber-Krohse macht sie darüber hinaus wieder zum Angelpunkt der Politik schlechthin, und wir können ihm hierin nur beipflichten. Erst hier wird Politik nicht mehr wie bisher „gemacht“, sondern mit tiefer Folgerichtigkeit aus Blut und Boden heraus erlebt. Weber-Krohse beklagt nicht, wie das bislang üblich war, die deutsche Vielgestaltigkeit, er betont und vertieft sie, weil er sehr richtig erkennt, daß uns nur auf diesem Wege die Entfaltung einer wirklich organischen, das heißt, aus unserem ureigensten Wesen heraus gewachsenen Politik möglich sein wird.

Preußische Zeitung, Königsberg Pr.

Ernst Otto Thiele

Polen greift an!

Mit 72 Bildern. Ganzleinen RM. 4,80, kartoniert RM. 3,80

Überall wird dieses Buch zu einem aufrüttelnden Mahner an ganz Deutschland und die Welt, sich auf die historische Größe deutschen Grenzkampfes zu besinnen, aber auch auf die Gefahr, die ganz Europa droht, wenn nicht endlich im deutschen Osten das schreiende Unrecht beseitigt wird.

Königsberger Allgemeine Zeitung

Als „grenzpolitische Anschauungs- oder Unterrichtsbibel“ kann man wohl am treffendsten dieses ausgezeichnet ausgestattete Werk bezeichnen und durch 72, äußerst geschickt ausgewählte und glänzend reproduzierte Bilder wird dem Leser dieser knappen, aber eindrucksvollen Schilderung der Irrsinn der Grenzziehung im Osten vor Augen geführt. Das Buch stellt sich als ganz vorzügliches Werbematerial für unseren Osten dar, um die Launen und Unwissenden aufzurütteln. Reichsministerium des Innern

